ABC Nachrichten

ARBEITSKREIS BEKENNENDER CHRISTEN IN BAYERN

2011.3

- *Aus für Altenburg – und doch kein Ende* Seite 4
- *Schwerpunkt 20 Jahre Rosenheimer Erklärung: ABC-Antrag an die Synode* Seite 6
- *Rückblicke von Dieter Haack und Günther Beckstein* Seite 7
- *„Die hohe Zahl der Abtreibungen bleibt ein Skandal“ – Interview mit Susanne Breit-Keßler* Seite 10
- *Das Erlanger Einigungsgespräch* Seite 14
- *„Eine Kreuz-lose Kirche wird eine Heil-lose Kirche“* Seite 17
- *„Lebt als Kinder des Lichts“ – Predigt am Casteller Glaubenstag* Seite 20
- *Gottes Wort – die Grundlage für Glauben und Handeln der Kirche* Seite 24
- *Gottes Wort zur Identität von Mann und Frau* Seite 29
- *Biblischer Impuls: Übt Gastfreundschaft* Seite 33
- *Aus den ABC-Gemeinschaften: Adventskonferenz auf der Hensoltshöhe* Seite 34
- *Einladung zum ABC-Freundeskreis* Seite 35
- *Zum Nachdenken: Das soll mein Glaube sein / Impressum* Seite 36

Liebe Leser!

Beim Glaubens- und Besinnungstag am 24. September in Castell schloss Fürst Albrecht zu Castell-Castell die Versammlung mit einer kurzen, praktischen Wegweisung. Seine Worte blieben in den Herzen der rund 400 Teilnehmer hängen: „Ich wünsche mir eine «Wort-Gottes-Bewegung» in unserer Kirche.“ Dies drückt aus, was sich viele andere Gemeindeglieder auch wünschen. Als Verantwortliche im ABC sehen wir diesen Bedarf ebenso und teilen den Wunsch nach einer geistlichen Sammlungsbewegung über die Grenzen von Kirchengemeinden und Dekanaten hinaus.

Ziel: „Christustage“ in Bayern

Wie schon in den ABC-Nachrichten 2011.2 erwähnt, planen wir ab dem kommenden Jahr regionale Zusammenkünfte nach dem Vorbild der württembergischen „Christustage“. Das mittelfristige Ziel ist, diese in jedem Kirchenkreis an mindestens einem Ort durchzuführen. Zielgruppe sind die vielen Gemeindeglieder, Kirchenvorstände, Pfarrerinnen und Pfarrer, die sich nach einem deutlicheren theologischen und geistlichen Profil ihrer evangelischen Kirche sehnen und die teilweise vereinzelt und daher entmutigt sind.

Eine teils sehr starke Entmutigung, ja geradezu Schreckenslähmung, habe ich in diesem Jahr angesichts der – zwar in Einzelfällen, aber doch grundsätzlichen – Öffnung evangelischer Pfarrhäuser für das Zusammenleben homosexueller Paare wahrgenommen. Aber das ist nicht der entscheidende Grund und Hintergrund für diese Planungen! Es ist nur ein Beispiel, das sich an andere Beispiele in den letzten 20, 30 Jahren reiht, die in vielen ernsthaften Christen ein echtes Befremden über die Gesamtentwicklung der evangelischen Kirche hervorruft. Eine Profilabnutzung, ein Substanzverlust auf vielen Ebenen und Gebieten. Man denke zuletzt an die Debatten um die

Heilsbedeutung des Kreuzestodes Jesu (siehe hierzu auf Seite 17 - 19 der Beitrag von Dr. Andreas Loos, der bei einem Studientag des ABC referiert hat).

„Ich wünsche mir eine «Wort-Gottes-Bewegung» in unserer Kirche." Fürst Albrecht zu Castell-Castell beim Glaubens- und Besinnungstag am 24. September. *Auszüge aus den Ansprachen dazu finden Sie auf den Seiten 20ff. dieser ABC-Nachrichten.*

Da gibt es immer wieder die Not, nur selten Predigten zu hören, die wirklich Christus zu den Menschen bringen (wie Martin Luther es sagte). Diese Not versetzt Gemeindeglieder in eine „Wort-Gottes-Bewegung". Oder da ist die Not, in der Gemeindearbeit mit biblischen Überzeugungen allein dazustehen und nicht verstanden zu werden. Gleichzeitig leiden viele Pfarrer, Diakoninnen und verwandte Berufsgruppen darunter, dass immer weniger Zeit bleibt für Verkündigung und Seelsorge, weil Verwaltung und Gremienarbeit anwachsen und Ökonomisierungs- und Professionalisierungstendenzen vorherrschen.

Daher diese Zielgruppe. Daher regional: zusammenführen, um der Vereinzelung und Entmutigung zu wehren, aber zugleich erreichbar für jeden in der großen Fläche Bayerns. Daher überschaubar: ein halber Tag, der ohne größeren Aufwand rechtzeitig ankommen und nach Hause kommen lässt. Daher aber vor allem der Name, der die Mitte unseres Glaubens bezeichnet und Motto sein will: Christustag.

„Aber …" Kurze Antwort zu drei Einwänden

Ich weiß, dass es dazu Skepsis gibt. Es ist nur gut, wenn wir auf Fragen und Einwände hören und diese selbstkritisch reflektieren. Ich versuche es an drei ausgewählten Einwänden:

1 „Es gibt doch schon genug. Es braucht keine weitere Veranstaltung!" Besonders die großen Verbände und Gemeinschaften, die dem ABC angeschlossen sind, werden Fragen in dieser Richtung aufwerfen. In der Tat: Innerhalb von CVJM und Christusbruderschaft, von Hensoltshöhe und Puschendorf, von Gesellschaft für innere und äußere Mission und Liebenzeller Verband, ist der Jahresablauf mit Oster- und Pfingstkonferenzen, mit Gemeinschaftstagen und Festen, mit Freizeiten und Tagungen gut gefüllt. Allerdings: Mit dem Christustag wollen wir insbesondere die vielen Christen erreichen, die keinem Verband angehören und eher vereinzelt sind. Und dazu, liebe Engagierte in den Verbänden und Gemeinschaften, brauchen wir auch eure Mithilfe, eure besonderen Möglichkeiten und Kräfte!

2 „So etwas ist doch schon öfters versucht worden. Es wird nicht klappen." Ich habe schon angedeutet, dass dieses Anliegen eigentlich nicht neu ist. Vor etwa zehn Jahren veranstaltete der ABC „Bibelimpulstage" (BIT). In den letzten Jahren wurde versucht, die „Versammlung um Bekenntnis, Erneuerung und Einheit der Kirche" in diese Richtung zu verändern. Von anderen wurden wiederum andere Versuche unternommen. Nichts konnte sich bisher richtig durchsetzen. Ich weiß nicht, ob jetzt die Zeit dafür reif ist.

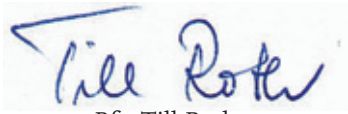
Aber eins weiß ich: Der ABC kann es nicht aus eigener Kraft. Es kann nur klappen, wenn der ABC die gut 20 Mitgliedsgemeinschaften zusammenführt und sie überzeugt, dass sie von Anfang an den Christustag auch zu ihrem Anliegen machen.

3 „Eine solche Veranstaltung dient doch nur der Selbstbestätigung einer bestimmten Gruppe in unserer Landeskirche. Das fördert nicht das Miteinander und die Auseinandersetzung der verschiedenen Positionen und Frömmigkeitsrichtungen in unserer Kirche." Diesen Einwand von Seiten mancher Kollegen oder der Kirchenleitung will ich aufnehmen. Nein, es geht weder um eine kurzschlüssige Selbstbestätigung, wie man manchmal von politischen Parteitagen den Eindruck hat. So wenig wie der Gottesdienst dazu da ist, auf „die draußen" abfällig herabzusehen und sich selbst gut zu reden, so wenig wird dies der Christustag sein. Noch kann es darum gehen, eine besondere Frömmigkeitsrichtung hervorzuheben. Seit über 20 Jahren arbeiten gerade im ABC sehr unterschiedliche Frömmigkeitstypen fruchtbar zusammen. Gott sei Dank! Dass der Christustag nicht die ganze theologische Bandbreite unserer Landeskirche bedienen und spiegeln will, hängt mit seiner Positionierung zusammen. Das kann nicht von vornherein negativ bewertet werden. Wir denken nicht, dass wir einer ungesunden Verengung Gefahr laufen oder dass wir die für die Kirche Jesu Christi erforderliche Breite theologischer Themen vernachlässigen. Und: Wir setzen uns gerne mit anderen Positionen über strittige Themen auseinander. Dies kann an anderem Ort geschehen oder vielleicht auch in einem Workshop bei einem Christustag.

Auf dem Weg zum 3. Oktober 2012

Auf der Sitzung des ABC-Rates im Oktober wurde ein Trägerkreis für die Planung von Christustagen in Bayern eingesetzt. Ihm gehören neben einigen Mitgliedern des ABC-Rates weitere Personen an, Vertreter aus der Landeskirche sowie aus den Verbänden und Gemeinschaften. Dieser Trägerkreis wird die näheren Ziele und Umsetzungen erarbeiten. Über die oben genannten Eckpfeiler wurde Einigkeit erzielt, ebenso über das Datum: Es soll der 3. Oktober sein. Ab 2012 möglichst jährlich. Näheres, zum Beispiel auch an welchen Orten es einen Christustag geben wird, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht gesagt werden. Doch meine herzliche Bitte ergeht hier an Sie: Machen Sie den Christustag auch zu Ihrem Anliegen! Im Gebet. Im Spenden. Oder ganz praktisch, wenn Sie sich bei einem regionalen Christustag engagieren möchten.

Nun wünsche ich Ihnen eine gute Lektüre dieser ABC-Nachrichten und grüße Sie, im Glauben an Jesus Christus verbunden – Ihr



Pfr. Till Roth
1. Vorsitzender des ABC

Aus für Altenburg – und doch kein Ende

Von Hans-Joachim Vieweger

„Das Haus der Stille in Schloss Altenburg stellt zum 31.12.2011 den Betrieb ein.“ Diese gute Nachricht wurde Ende September bekannt. Offensichtlich ist es dem Trägerverein nicht gelungen, die Finanzierung des Meditationshauses dauerhaft zu sichern – von einem „strukturellen Defizit“ ist die Rede. Vor diesem Hintergrund kann man nur dankbar sein, dass die Landessynode 2002 entschieden hat, Altenburg aufzugeben. Auch das Münchner Dekanat musste damals einsehen, dass es sich mit dem Meditationshaus ein unkalkulierbares Risiko aufgeladen hatte und verkaufte die Immobilie 2003.

Freilich: Das eigentliche Problem von Altenburg waren und sind nicht die Finanzen – das Problem ist der Inhalt. Die zentralen Themen sind nach eigenen Angaben (im Internet):

- Stille – eine Herausforderung
Schweigekurse: Kontemplation, Exerzitien, Zen, Bogen-Weg, Ikebana, Teezeremonie, Vipassana...
- Harmonie von Körper und Geist
Qigong, Taijiquan, Kampfkunst, Yoga, Atem, Angebote für Kinder...
- Wer bin ich?
Transpersonale Psychologie, Coaching, Holotropes Atmen, Trauerbegleitung, Lebensfragen...
- Heil werden
Spirituelles Heilen, Hände auflegen, Jin Shin Jyutsu, Heilfasten, schamanische Heilarbeit, heilendes Tönen...
- Tanz – Musik – Kreativität
Chanten, Gregorianischer Choral, Trommeln, Trommelbau, Tanz, kreatives Gestalten...

Sieht so das Programm eines „christlichen“ Meditationshauses aus, in dessen Umfeld sich freilich nach wie vor namhafte Vertreter der evangelischen Kirche tummeln?

Aber womöglich hängt das Ende von Altenburg ja auch mit der kirchlichen „Konkurrenz“ zusammen, sprich: Mit den Angeboten des Spirituellen Zentrums St. Martin in München, dessen Angebote sich im jüngsten Programm der Evangelischen Stadtakademie München (als Kooperationspartner) so lesen:

- Das Enneagramm: Einführungskurs
- Enneagram und Gott 9.0: Die drei Gesichter Gottes
- Qi-Gong-Kurs (Anfänger)
- Sich loslassen in Ruhe und Bewegung – Taijiquan als Übungsweg
- Bach getanzt – sich bewegen und bewegen lassen
- Den Bogen spannen um loszulassen – Einführung ins meditative Bogenschießen
- ZEN-Tag – Einübung und Vertiefung
- Chado – der japanische Teeweg
- Der Zeit enthoben – Haiku verstehen und schreiben.
- Ikebana – die Kunst des Blumensteckens

Ganz ehrlich: Mit Ausnahme von Johann Sebastian Bach weiß ich nicht, worin die spezifische evangelische bzw. christliche Komponente bei diesen Angeboten liegen sollte. **Ich frage daher, warum wir diese Angebote mit unseren Kirchensteuergeldern unterstützen müssen?**

Doch die kirchliche Esoterik-Welle kennt anscheinend keine Grenzen. Ich denke dabei nicht (nur) an Jürgen Fliege, seine dubiose „Fliege-Essenz“ und die Kontakte zu Esoterikern und Weltanschauungsgruppen jeder Couleur (bis hin zu Scientology). Nein, ich denke an das bayerische „Sonntagsblatt“ (München), das seit Juni eine Serie zur „Praxis des Glaubens“ bringt. Interessanterweise überschrieben mit den Worten „Christsein im Alltag – Spiritualität entdecken“.

Wer jetzt erwartet hätte, dass es beim Christsein im Alltag (!) um Fragen geht, wie sich der Glaube in Ehe und Familie, im Arbeitsleben, in Schule und Haushalt oder in Freundschaften auswirken kann, was es mit dem „alltäglichen Gottesdienst“ im Leben eines Christen auf sich haben könnte, sah sich getäuscht. In der Sonntagsblatt-Serie geht es vor allem um Körpertechniken, um Meditatives Bogenschießen, um Wellness und Entspannung sowie – scheinbar unvermeidlich – um Fernöstliche Techniken. Zugegeben: Zwischendrin kommen auch mal die tägliche Bibellese und die Kirchenmusik vor; doch selbst ein so schönes Thema wie das Kirchenjahr wird zu einem Kurs in Sachen Lebenshilfe umstilisiert.

Genau hier aber zeigt sich das Grundproblem der aktuellen Sonntagsblatt-Serie: Es geht kaum noch um die Beziehung des Menschen zu Gott, sondern vor allem um die Beziehung des Menschen zu sich selbst. Vom „Flow“ ist die Rede, Wellness ist angesagt, eine Wohlfühlreligion, bei der es nicht mehr darauf ankommt, welche Inhalte damit verbunden sind – Hauptsache, die Form stimmt. Selbst, wenn es um ziemlich komplizierte Formen geht, was sich an so schönen Warnhinweisen wie diesem zeigt: „Eutonie kann erst nach einer professionellen Schuldung daheim allein geübt werden.“ Und das, wie gesagt, in einer Serie über „Christsein im Alltag“.

Ob sich ein Paulus, der sich nichts anderes als des Kreuzes rühmen wollte, hier wiederfinden würde? ■

„Zur Mitte kommen“ ist gut – aber es sollte schon die „wahre Mitte“ sein.

20 Jahre Rosenheimer Erklärung

Selten hat eine Erklärung der bayerischen Landessynode für so viel Aufsehen, aber auch für so viel Kritik gesorgt, wie die „Rosenheimer Erklärung“, mit der sich die Synode 1991 in die Diskussion um die Neuregelung des Abtreibungs-„Rechts“ in Deutschland einschaltete. 20 Jahre danach tagt die Landessynode nun wieder in Rosenheim – nach Ansicht des ABC ist das eine gute Gelegenheit, diese Erklärung und ihre Wirkungsgeschichte kritisch unter die Lupe zu nehmen. In den ABC-Nachrichten dokumentieren wir zunächst den entsprechenden Synodenantrag. In den Voten von Günther Beckstein und Dieter Haack werden Argumente aus der damaligen Diskussion benannt. Außerdem haben wir Oberkirchenrätin Susanne Breit-Keßler zur Thematik befragt, weil sie sich unter anderem als Mitglied in der Bioethik-Kommission der Bayerischen Staatsregierung für den Lebensschutz einsetzt. Schließlich erinnert Martin Pflaumer an die bisherigen Versuche, zu einer Klärung der ungelösten Fragen zu kommen, die nach wie vor mit der Rosenheimer Erklärung verbunden sind.

ABC-Antrag zur Herbstsynode 2011 in Rosenheim

Die Landessynode möge sich – 20 Jahre nach der Verabschiedung – neu mit der Rosenheimer Erklärung (RE) zum Schutz des ungeborenen Lebens befassen und diese anhand ihrer Wirkungsgeschichte und aufgrund neuerer Erkenntnisse und der heutigen Diskussionslage um den „Lebensschutz am Anfang des Lebens“ überprüfen.

Begründung:

1. ***Die Rosenheimer Erklärung hatte nachweislich eine starke Wirkung in der damals aktuellen Debatte der evangelischen Kirche in Deutschland, in der Gesamtgesellschaft und im Parlament um die Neuregelung des Schutzes des ungeborenen Lebens. Die theologischen und ethischen Argumente flossen in die politische Meinungsbildung ein. Von daher ist eine Überprüfung anhand ihrer Wirkungsgeschichte geboten.***

2. ***Das ist schon deshalb geboten, weil das Bundesverfassungsgericht 1995 der Politik zur Auflage machte, dass die Neufassung der § 214 und 214a im Ergebnis eine deutliche Verminderung der Abtreibungszahlen bewirken müsste, um als dauerhaft verfassungsrechtlich akzeptables Rechtsinstrument gelten zu können. Gemäß des Auftrags der Kirche, Gewissen zu schärfen und Anwalt des Lebens zu sein, sollte die Kirche erneut sich ihrer Position vergewissern und diese aktuell in die öffentliche Debatte Impuls gebend einbringen.***

3. ***Befürworter wie Kritiker der RE bewerten diese heute differenzierter, so der frühere Synodalpräsident Dieter Haack, der wiederholt missverstehbare Passagen feststellte, wie auch Landesbischof Friedrich, der im Umfeld der Debatte um PID in der Frühjahrssynode 2011 in München erklärte, dass ihm die Folgen der RE in der Politik zu denken gäben, weil aus der rechtliche Bewertung von Abtreibungen als „rechtswidrig, aber unter bestimmten Bedingungen straffrei“ in der öffentlichen Wahrnehmung (selbst bei Mitgliedern von Ethikräten) ein „Recht auf Abtreibung“ geworden sei.***

4. ***Die Betonung der Letztverantwortlichkeit der betroffenen Frau in der RE („In Konfliktsituationen kann die letzte Entscheidung der betreffenden Frau von niemandem abgenommen werden; sie muss sie in ihrer Verantwortung vor Gott treffen“) muss dahingehend überprüft werden, inwieweit den Frauen damit nicht eine enorme Last auferlegt wird, während sich andere (der Vater des Kindes, Familienangehörige) aus der Verantwortung stehlen können.***

5. ***Ferner müssen die sehr oft sehr erheblichen psychischen Folgen von Abtreibungen (Postabortion-Syndrom) mit den meist damit verbundenen starken psychiatrischen und seelsorgerlichen Herausforderungen neu in den Blick genommen werden.***

6. ***Zudem erscheint im Gesamtrahmen von Spätabtreibungsproblematik, In-vitro-Fertilisation, PID u.a. neueren Denk- und Handlungsfeldern eine differenzierte und aktualisierte Bewertung als geboten.***

Hans-Joachim Vieweger und Martin Pflaumer

■

„Gründlich missverstanden“

Von Dr. Dieter Haack

Keine Entscheidung der Landessynode nach 1945 war so umstritten wie die „Rosenheimer Erklärung zum Schutz des ungeborenen Lebens und zu Fragen des Schwangerschaftsabbruchs“. Kein synodaler Beschluss ist so gründlich missverstanden worden wie diese Erklärung.

Als damaliger Präsident der Synode habe ich in unzähligen Gesprächen und Diskussionen, in Briefen und öffentlichen Beiträgen versucht, die Kernpunkte der Entscheidung klar zu machen. Ich konnte dabei natürlich nur meine eigene Sicht für meine Befürwortung tung darlegen; dies will ich auch in diesem kurzen Beitrag tun.

Die Landessynode musste sich 1991 mit den Problemen des Schwangerschaftsabbruches befassen, weil verschiedene Anträge dazu vorlagen, die aus der öffentlichen Diskussion entstanden waren. Nach dem Einigungsvertrag von 1990 mussten für das wiedervereinigte Deutschland neue rechtliche Regelungen geschaffen werden, weil die gesetzlichen Bestimmungen in der alten Bundesrepublik, in der die sogenannte Indikationsregelung galt, und in der DDR mit der sogenannten reinen Fristenlösung unvereinbar waren.

Die nach tagelangen Diskussionen von der Landessynode verabschiedete Erklärung hatte drei Teile. Der Teil I behandelte die ethischen und theologischen Grundfragen zum Schutz des ungeborenen Lebens. Dabei

stellte die Synode besonders heraus: „Gott will, dass menschliches Leben bewahrt und geschützt wird ... Das nimmt die Christen und die Kirchen, die Gesellschaft und den Staat in die Verantwortung, für das Ja zum menschlichen Leben einzutreten, ungeborenes und geborenes Leben zu schützen und entsprechende Lebensbedingungen zu schaffen.“ Die Synode hat in diesem Teil I ein klares Votum für den Schutz des werdenden Lebens abgegeben.
Dieser Teil wurde von der Synode bei einer Gegenstimme einmütig verabschiedet.

Die Synode hat nach monatelangen unsachlichen Diskussionen und Verleumdungen bei ihrer nächsten Tagung im November 1991 in Kulmbach im sogenannten Kulmbacher Brief an die Gemeinden nochmals einmütig festgestellt: „Das fünfte Gebot – du sollst nicht töten! – ist für uns alle verpflichtend. Dieses Gebot ist aufgerichtet gegen alle Kräfte, die das Leben zerstören. Abtreibung ist Tötung menschlichen Lebens und immer mit Schuld verbunden. Wir sind uns einig: Gott ist ein Freund des Lebens. Er will das menschliche Leben, das ungeborene wie das geborene, durch unsere Kräfte und Hände schützen und bewahren. Darum setzen wir uns in allen Bereichen für den Schutz des Lebens ein.“

In Teil II der Erklärung nahm die Synode zu der bevorstehenden staatlichen Gesetzgebung Stellung. Dabei sagte sie deutlich, dass Abtreibung Tötung menschlichen Lebens ist und der Abbruch einer Schwangerschaft ethisch nur gerechtfertigt ist, wenn das Leben der Frau gefährdet ist („medizinische Indikation“) oder eine aussichtslose Notlage besteht, bei der strengste Maßstäbe anzulegen sind.
Die Entscheidung im Konfliktfall wurde der betroffenen Frau zuerkannt, die aber zur Teilnahme an einer Beratung durch eine staatlich anerkannte Beratungsstelle verpflichtet wurde. Dieser Vorschlag entsprach – wenn auch nicht so genannt – im politischen und gesetzgeberischen Duktus einer Fristenregelung mit Beratungspflicht.
Hier lag die eigentliche Differenz in der synodalen Beratung. Deshalb hat die Synode dem Teil II nur mit Mehrheit zugestimmt (55 Ja-Stimmen, 36 Nein-Stimmen, 3 Enthaltungen). Die vom Bundestag 1995 beschlossene und bis heute bestehende Regelung mit der Beratungspflicht entspricht dem Teil II der Rosenheimer Erklärung.

Teil III der Rosenheimer Erklärung behandelt die Lebenschancen und Zukunftsperspektiven für Kinder, gerade für behinderte Kinder und die dazu notwendigen familien- und sozialpolitischen Maßnahmen. Auch dieser Teil III wurde einmütig angenommen.

Eine objektive und unpolemische Beurteilung der Rosenheimer Erklärung dient der Glaubwürdigkeit unserer Landeskirche. Leider findet sie nicht immer statt. Als Befürworter sage ich rückblickend, dass es wohl besser gewesen wäre, über den umstrittenen Teil II nicht mit Mehrheit und Minderheit abzustimmen, sondern beide Standpunkte gegenüber zu stellen, wie wir es 1993 in Fürth bei der Beurteilung zu Fragen der Homosexualität gemacht haben. ■

Dieter Haack war von 1990 bis 2002 Präsident der Landessynode. Zuvor war der SPD-Politiker u.a. Bundesbauminister unter Bundeskanzler Helmut Schmidt.

Mein Nein zur „Rosenheimer Erklärung“

Von Dr. Günther Beckstein

Die Kirchen dürfen sich mit der traurigen Abtreibungs-Wirklichkeit in Deutschland nicht abfinden. Während einige katholische Bischöfe dieses Thema immer wieder ansprechen, höre ich dazu in meiner evangelischen Kirche zu wenig, manchmal sogar Zweifelhaftes.

Auch die „Rosenheimer Erklärung“ der bayerischen Landessynode aus dem Jahr 1991 war zumindest missverständlich, wenn es darin hieß: „In Konfliktsituationen kann die letzte Entscheidung der betroffenen Frau von niemandem abgenommen werden. Sie muss sie in ihrer Verantwortung vor Gott treffen.“ Wegen dieses Satzes lehnte es der damalige Landesbischof Johannes Hanselmann ab, der Erklärung zuzustimmen. Auch ich lehnte diesen Punkt ab – als stellvertretendes Mitglied der Synode vertrat ich in Rosenheim Landwirtschaftsminister Simon Nüssel. Da es meine erste Synode und ich nur stellvertretendes Mitglied war, wollte ich mich eigentlich in der Debatte zurückhalten. Doch hier ging es um eine Frage, die mich außerordentlich bewegte. Ich sagte damals zu diesem Punkt: „Nach meinem Verständnis habe ich nicht mal für mein eigenes Leben die Entscheidung. Das ist auch vom Recht her ganz eindeutig, dass der Selbstmord rechtswidrig, wenn auch straflos ist; aber ethisch ist es völlig eindeutig, dass das Leben mir von Gott gegeben und von Gott genommen wird. Wenn ich nicht einmal über mein eigenes Leben verfügen kann, möchte ich wissen, warum es richtig ist, dass ich über ein anderes Leben ethisch verfügen kann. Ich halte das für grundfalsch.“ Reicht es denn, eine Realität zu beschreiben, oder muss Kirche nicht vielmehr normativ reden und daran erinnern, dass Gott ein Freund des Lebens ist? Die „Rosenheimer Erklärung“ blieb damit weit hinter den positiven Aussagen des Bundesverfassungsgerichts zum Lebensschutz zurück. Ich sagte in der Synode – und fühle mich durch die Entwicklung seitdem leider bestätigt: „Das wird Auswirkungen auf die Diskussion um Sterbehilfe haben, das wird Auswirkungen auf viele anderen Bereiche haben, auf die ich nur warnend hinweisen will.“

Abtreibung, ist und bleibt Unrecht, also Sünde – was die „Rosenheimer Erklärung“ nicht explizit beinhaltete. Das müssen wir als Christen immer wieder sagen; wenn das nicht einmal von kirchlicher Seite geschieht, woher soll dann ein Unrechtsbewusstsein in dieser Gesellschaft kommen? Im Übrigen ist auch das kirchliche Engagement gegen die verbrauchende Embryonenforschung und das Forschungsklonen unglaubwürdig, wenn wir uns zwar für die Würde weniger Tage alter Embryos im Reagenzglas einsetzen, aber den ungeborenen Kindern im Mutterleib in der zehnten oder zwölften Schwangerschaftswoche den Schutz und unser Engagement verweigern. ■

Mit freundlicher Genehmigung entnommen aus: Günther Beckstein, Die Zehn Gebote. Anspruch und Herausforderung, SCM Hänssler 2011.

„Die hohe Zahl der Abtreibungen bleibt ein Skandal“

Interview mit Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

ABC 20 Jahre Rosenheimer Erklärung. Eine Erklärung, über die in der Synode heftig gerungen wurde. Mal ganz ehrlich: Hätten Sie damals zugestimmt?

Breit-Keßler Zwei Jahrzehnte später auf diese Frage mit Ja oder Nein zu antworten, hielte ich für nicht ehrlich. Denn: Die Rosenheimer Erklärung ist ein hochrespektables Zeugnis davon, wie Christenmenschen in kirchenleitender Verantwortung nach intensivem gewissenhaftem Ringen ihrer Überzeugung im Jahr 1991 Ausdruck verliehen haben. Wertvolles und Wegweisendes wurde damals gesagt.

Im Jahr 2011 kann ich aber nicht die Entwicklung seither ignorieren. Dazu gehört, dass viele Fragestellungen zum Schutz des ungeborenen Lebens damals noch gar nicht im Blick sein konnten. Ich nenne nur als Stichworte: Künstlich gezeugte „überzählige“ Embryonen, Stammzellforschung, „therapeutischen Klonen“, Präimplantationsdiagnostik. Es geht dabei immer um die eine Grundfrage: Wollen und können wir zulassen, dass menschliches Leben zur Disposition gestellt wird, um bestimmten Interessen zu dienen oder bestimmten Normen zu entsprechen? Unsere Gesellschaft neigt – auch durch mediale Einflüsse forciert – immer mehr dazu, Leben nur noch dann für „lebenswert“ zu halten, wenn es gesund, leistungsfähig und erfolgreich und bestimmten ästhetischen Vorstellungen entspricht. Krankheit, Behinderung, überhaupt Abweichung von „der Norm“ sind zunehmend unerwünscht. Frauen, die sich für ein Kind mit Behinderung entscheiden, müssen sich anhören, das sei doch eigentlich „vermeidbar“ gewesen. Wissenschaftler bezeichnen die Tötung des menschlichen Embryos zu Zwecken der Grundlagenforschung als „verbrauchende Inanspruchnahme“. Alte Menschen, die Begleitung auf dem letzten Lebensweg und gute palliativmedizinische Versorgung brauchen, müssen in der Zeitung von Unternehmen lesen, die Beihilfe zum Suizid anbieten, damit man anderen nicht mehr zur Last fällt.

Zu all dem konnte die Synode erst später Stellung nehmen. Alles das gehört aber in eine Zusammenschau mit der Rosenheimer Erklärung, die – zusammen mit der „Memminger Erklärung“ von 1986 – gleichsam den Anfang in einer Reihe von synodalen Worten zum Schutz des ungeborenen Lebens bildete.

ABC Die Rosenheimer Erklärung fiel mitten in der Debatte um die Neugestaltung der Abtreibungs-Gesetze im vereinten Deutschland. Sie wurde auch in Politik und Öffentlichkeit stark diskutiert. Wie haben Sie das damals als Journalistin wahrgenommen?

Breit-Keßler Ich habe miterlebt, wie bis morgens um halb drei Uhr die Synodalen diskutierten und sich um Klarheit und Wahrheit mühten. Die Atmosphäre war emotional aufgeladen und zugleich von größter Ernsthaftigkeit geprägt: Es ging um ethische Grundentscheidungen. Es ging auch darum, ob und wie es in einer Synode gelingen kann, in einer so tiefgreifenden Kontroverse den Respekt voreinander und das Bewusstsein des alle verbindenden gemeinsamen Glaubens zu wahren. Es ging nicht zuletzt um die Einheit der Kirche. Konkret: Um ein Miteinander, das tragfähig genug ist, einen ethischen Dissens nicht nur zähneknirschend auszuhalten, sondern in einer geistlich fundierten Kultur des Dialogs anzunehmen. Dennoch gab es innerhalb und außerhalb der Synode im Zusammenhang mit der Rosenheimer Erklärung destruktive und persönlich verletzende Äußerungen, in denen Christen einander das Christsein absprachen. Ein Phänomen, das die Kirche ja seit der Urchristenheit begleitet: Statt des Heiligen Geistes, der Verständigung stiftet und versöhnte Verschiedenheit ermöglicht, triumphiert dann ein wütender rechthaberischer Geist, der den Andersdenkenden am liebsten aus dem Weg räumen will. Leider ist auch das mir in Erinnerung geblieben.

ABC Landesbischof Johannes Friedrich hat während der Landessynode im Frühjahr 2011 in München Zweifel an der Rosenheimer Erklärung geäußert – mit Blick auf die Folgen in der öffentlichen Wahrnehmung. Heute, so Friedrich, würden selbst Mitglieder von Ethikkommissionen von einem „Recht auf Abtreibung“ sprechen – dass Abtreibungen nach wie vor „rechtswidrig“ sind, aber unter bestimmten Bedingungen „straffrei“ werde übersehen. Offensichtlich hat das Strafrecht, das die Rosenheimer Erklärung ausgeblendet wissen wollte, doch eine rechtsbildende Wirkung ...

Breit-Keßler Ich fand und finde es richtig, dass der Landesbischof damit einen Impuls gegeben hat, sich mit der Situation der Abtreibungen in unserem Land intensiv zu befassen. Die weitverbreitete Unkenntnis über die Rechtslage, und erst recht über die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichtes, ist wirklich besorgniserregend. „Abtreibung“ ist für viele, auch in der Politik, zu einem Tabu-Thema geworden, an das man am liebsten nicht rühren will. Ob das freilich die richtige Einstellung sein kann, bezweifle ich.

Denn das Dilemma bleibt – und kann nicht totgeschwiegen werden. Einerseits: Ja, das ungeborene Leben im Mutterleib kann letztlich nur gerettet werden, wenn die Frau dazu bereit ist. Da hat und behält die Rosenheimer Erklärung recht. Denn: Wer per Gesetz und Strafandrohung Frauen unter allen Umständen zwingen wollte, ihr Kind auszutragen, der nähme in Kauf, dass illegal oder im Ausland abgetrieben würde. Das wäre zynische Doppelmoral, zu der wir nicht zurückkehren dürfen. Andererseits aber gilt: Die hohe Zahl der

Abtreibungen, also der Tötung menschlichen Lebens, in Deutschland bleibt ein himmelschreiender Skandal. Damit kann und will ich mich nicht abfinden. Ich weiß wohl, dass Frauen, die sich zur Abtreibung entschließen, sich diese Entscheidung nicht leicht machen. Sie sind in einer schrecklichen Konfliktsituation. Sie sehen sich nicht in der Lage, das Kind zu bekommen. Sie brauchen Hilfe und Unterstützung. Zugleich erinnere ich daran, dass es in diesem Konflikt auch um das Lebensrecht des Menschen im Mutterleib geht! Warum gelingt es in unserem wohlhabenden Land nicht, den betroffenen Frauen stärker dabei zu helfen, ihr Kind leben zu lassen? Wir sollen alles dafür tun, „dass jedem menschlichen Leben in seiner unwandelbaren Würde eine menschenwürdige Zukunft eröffnet wird". Dieser Anspruch der Rosenheimer Erklärung muss ins Gedächtnis unserer Gesellschaft gerufen werden.

ABC Als Regionalbischöfin haben Sie immer wieder die unverfügbare Würde auch des Ungeborenen betont. Sehen Sie aus dieser Sicht Widersprüche zu einzelnen Aussagen der Rosenheimer Erklärung?

Breit-Keßler Die EKD-Denkschrift „Das rechte Wort zur rechten Zeit" hat es gut auf den Punkt gebracht: Die Würde des Menschen, theologisch verstanden, gründet darin, dass Gott sich zum Menschen als seinem Geschöpf und Ebenbild in Beziehung setzt. Nicht der Staat, nicht die Wissenschaft, auch nicht Forschung und Wirtschaft können und dürfen definieren, was Menschenwürde ist. Sondern sie ist allen Menschen vorgegeben durch die Liebe Gottes. So verstehe ich es, wenn in der Rosenheimer Erklärung davon gesprochen wird, dass die betroffene Frau ihre letzte Entscheidung „in ihrer Verantwortung vor Gott treffen" muss.

ABC Gerade diese Passage war hoch umstritten; wegen dieses Satzes machte damals Landesbischof Hanselmann deutlich, dass er die Rosenheimer Erklärung nicht mittragen könne. Können Sie die Kritik nachvollziehen?

Breit-Keßler Wenn ich mich recht erinnere, hat der damalige Landesbischof erst zu einem sehr späten Zeitpunkt der Diskussion zu erkennen gegeben, dass er hier prinzipielle Bedenken geltend machen möchte. Das hat viele Synodale überrascht und verunsichert. Aber unabhängig davon: Ich wüsste nicht, wer die „letzte Entscheidung" treffen könnte, wenn nicht die betroffene Frau? Und vor wem sollte sie sich letztlich verantworten, wenn nicht vor Gott? Es bleibt dabei: Wenn wir einräumen müssen, dass das menschliche Leben im Mutterleib nur mit Einwilligung der von einer Notlage betroffenen Frau – und nicht gegen ihren Willen – geschützt werden kann, dann kann auch nicht die „letzte Entscheidung" durch Dritte gefällt werden.

ABC Würden Sie heute (noch) einen Satz unterschreiben, der von Abtreibung als einem letzten, wenn auch immer mit Schuld beladenen Ausweg spricht?

Breit-Keßler „Ausweg" im umgangssprachlichen Gebrauch des Wortes ist keine hilfreiche Formulierung. Für das menschliche Leben im Mutterleib, das getötet wird, ist es jedenfalls kein „Ausweg". Und letztlich auch nicht für die betroffene Frau, die mit dieser Entscheidung leben muss – und häufig in späteren Jahren sehr darunter leidet. Die Rosenheimer Erklärung hat zu Recht auf die Schuld hingewiesen, die mit jeder Abtreibung verbunden ist. Nur in einer „aussichtslosen Notlage", zu deren Feststellung „strengste Maßstäbe" anzulegen seien, dürfe eine Abtreibung erfolgen. Daran ist zu sehen, was die Synode damals meinte, als sie von einem „letzten Ausweg" sprach.

ABC Sie weisen darauf hin, dass Frauen unter den Folgen von Abtreibungen später häufig leiden. Sehen Sie hier Aufklärungsbedarf?

Breit-Keßler Unbedingt! Seelsorgende in Gemeinden und allgemeinkirchlichen Einrichtungen, vor allem in Kliniken, Senioren- und Pflegeheimen, aber auch Psychoanalytiker und –therapeuten berichten, dass Frauen oft erst nach Jahrzehnten spüren, wie schwer sie die Abtreibung belastet. Ich selbst habe diese Erfahrung in seelsorglichen Gesprächen häufig genug gemacht. Diese Frauen brauchen Hilfe, um die Trauerarbeit auf sich nehmen zu können, und Abschied zu nehmen von eigenen und fremden Lebensmöglichkeiten. Ich bin sehr dankbar für die Sensibilität und Deutlichkeit, mit der unsere Seelsorge darauf eingeht und Unterstützung in existentiellen Fragen von Schuld und Vergebung anbietet. In diesem Zusammenhang bin ich auch dankbar, dass vor einigen Jahren – nach langen und sehr zähen Verhandlungen – der bayerischen Landtag durch ein Gesetz dafür gesorgt hat, dass nicht nur die sog. Totgeburten, sondern auch Fehlgeburten und spätabgetriebene Feten in Achtung vor ihrer Würde auf dem Friedhof bestattet werden müssen.

ABC Herzlichen Dank für die Einschätzungen. ■

Begegnung auf der Brücke
Die Rosenheimer Erklärung und das Erlanger Einigungsgespräch

Von Martin Pflaumer

Noch lange nach ihrer Verabschiedung schwelten die Konflikte um die Rosenheimer Erklärung fort. Vor diesem Hintergrund lud der ehemalige Synodalpräsident Dr. Dieter Haack zehn Jahre danach, im Juli 2001, zu einem Gespräch von Befürwortern (neben Haack war das der ehemalige Vizepräsident Johannes Opp) und Kritikern (Georg Heckel, Wolfhart Schlichting und der Verfasser dieses Beitrags); Günther Saalfrank moderierte das Gespräch und berichtete anschließend im Rothenburger Sonntagsblatt umfassend.

Beide Seiten waren sich einig in der Beurteilung etlicher Verunglimpfungen und Verleumdungen in der sehr heftigen Nach-Rosenheim-Phase. Dass aber am Ende jenes Erlanger Gespräches eine Einigung in den problematischen Kernpunkten der Rosenheimer Erklärung erzielt werden konnte, erlebten beide Seiten als große Überraschung.

Daraus ergab sich die Frage, wie diese Einigung zur Klarheit in der „Sache“ und damit zum Frieden in der Kirche nutzbar gemacht werden könnte.
In einem Folgegespräch einigten sich beide Seiten auf verdeutlichende Formulierungs-alternativen zu einigen Textstellen der Rosenheimer Erklärung, so z.B. diese:

1. *Vom Schuldigwerden*

Originaltext Rosenheim 1991

In ganz ausweglos erscheinenden Notlagen, in denen es zu einer Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch kommt, ist es dem christlichen Glauben nicht angemessen, mit einseitigen Schuldzuweisungen zu reagieren. Auch wenn der Schutz menschlichen Lebens bleibendes Gebot Gottes ist, sollen und dürfen wir in solchen Krisen- und Konfliktsituationen die Betroffenen nicht allein lassen. Sie bedürfen unseres Beistandes und unserer Hilfe. Eine verantwortlich getroffene Entscheidung schließt niemals aus, dass wir dabei schuldig werden. Gottes Vergebung will uns hier mitten in schwierigen Situationen neue Wege eröffnen.

Formulierungsalternative Erlangen 2001

Auch in ganz ausweglos erscheinenden Notlagen dürfen wir die Betroffenen nicht alleinlassen: Wir sollen sie dazu ermutigen, sich im Vertrauen auf Gottes Durchhilfe an Gottes Gebot zu halten. Wenn es trotzdem zu einer Entscheidung für einen Schwangerschaftsabbruch gekommen ist, ist es dem christlichen Glauben nicht angemessen zu verschweigen, dass man sich durch Abtreibung schuldig macht. Da der Schutz menschlichen Lebens bleibendes Gebot Gottes ist, ist die Tötung ungeborenen Lebens in jedem Fall Sünde. Die christliche Botschaft besagt aber, dass, wer Sünde bereut und bekennt, von Christus nicht verstoßen wird. Wer sich schuldig gemacht hat, dem eröffnet Gottes Vergebung neue Wege.

Begründung:
Mit dem Hinweis auf den Zusammenhang von Sünde, Reue, Bekennen und Vergebung soll das unreformatorische Missverständnis von „billiger Gnade“ vermieden werden

2. *Von der letzten Entscheidung*

Originaltext Rosenheim 1991

Die Frau und das in ihr wachsende Leben sind auf Engste miteinander verbunden. Deshalb kann werdendes menschliches Leben nur geschützt werden mit der Frau, die das werdende Kind annimmt, sich mit ihrer ganzen Existenz für das Kind einsetzt, es nährt und ihm Zukunft gibt.
In Konfliktsituationen kann die letzte Entscheidung der betroffenen Frau von niemandem abgenommen werden; sie muss sie in ihrer Verantwortung vor Gott treffen.

Formulierungsalternative Erlangen 2001

Die Frau und das in ihr wachsende Leben sind aufs Engste miteinander verbunden. Deshalb muss gerade in Konfliktsituationen versucht werden, das heranwachsende menschliche Leben zusammen mit der Frau zu schützen, indem sie bereit wird, das Kind im Mutterleib anzunehmen, sich mit ihrer ganzen Existenz für das Kind einzusetzen, es zu nähren und ihm so Zukunft zu geben. Aufgrund dieser engen existentiellen Verbindung von Mutter und Kind kann in Konfliktsituationen die letzte Entscheidung der betroffenen Frau zwar von niemandem abgenommen werden, keinesfalls ist damit jedoch nach Gottes Ordnung ein Recht auf Abtreibung eröffnet. Die Frau, die sich trotz aller Beratung entscheidet, ihre Schwangerschaft abzubrechen, muss sich vor Gott verantworten.

Begründung:
Die auch von den Befürwortern von RE II entschieden nicht beabsichtigte, aber mögliche Lese-Variante, es sei mit RE II.1 der Frau im Schwangerschaftskonflikt eine Autonomie des Entscheidens im Sinne einer freien Wahl zwischen ethisch in gleicher Weise zu rechtfertigenden Entscheidungsergebnissen eröffnet, muss vermieden werden.

3. *Von der Notlage*

Originaltext Rosenheim 1991

Damit in der Beratung eine verantwortliche Gewissensentscheidung getroffen werden kann, ist uns wichtig: Abtreibung ist Tötung menschlichen Lebens.
Eine Schwangerschaft abzubrechen ist ethisch nur gerechtfertigt, wenn eine Fortsetzung das Leben der Frau gefährden würde (medizinische Indikation).
Eine Abtreibung kann in jedem Fall nur ein letzter und auch immer mit Schuld aller Beteiligten verbundener Ausweg sein, – wenn die schwangere Frau sich in einer aussichtslosen Notlage befindet, die die Fortsetzung der Schwangerschaft nach bestem Willen und Prüfung des Gewissens nicht als zumutbar erscheinen lässt und die Notlage auf zumutbare Weise nicht beseitigt werden kann (Notlagenindikation). Strengste Maßstäbe sind hier anzulegen.

Formulierungsalternative Erlangen 2001

Damit in der Beratung eine verantwortliche Gewissensentscheidung getroffen werden kann, ist uns wichtig: Abtreibung ist immer Tötung eines Menschenlebens.
Nur im Fall des ethischen Konflikts, dass Leben gegen Leben steht, also ein Fortsetzung der Schwangerschaft das Leben der Mutter gefährden würde (strenge medizinische Indikation), kann in der Hoffnung auf Vergebung eine Abtreibung erwogen werden.

Begründung:
Von einem ethischen Konflikt kann nur gesprochen werden, wenn zwei gleichwertige Güter gegeneinander stehen, hier bei strenger medizinischer Indikation (ein glücklicherweise heute sehr seltener Fall) das Leben der Kindes gegen das Leben der Mutter.
Zudem: Das Wort vom „Ausweg durch Abtreibung“ sollte vermieden werden, weil auch in Konfliktentscheidungen auf Grund strenger medizinischer Indikation jedenfalls RE I gilt (5. Gebot).

4. Vom Beginn des Lebens

Originaltext Rosenheim 1991

z.B.: Insbesondere sind auch die Männer an ihre Mitverantwortung für das werdende menschliche Leben…. zu erinnern.

Formulierungsalternative Erlangen 2001

z.B.: Insbesondere sind auch die Männer an ihre Mitverantwortung für das heranwachsende menschliche Leben … zu erinnern.

Begründung:
Da menschliches Leben bereits ab der Befruchtung menschliches Leben ist, kann danach nicht mehr von „werdendem“, sondern nur von „wachsendem“ (o.ä.) menschlichen Leben gesprochen werden.

Zu Beginn der konstituierenden Sitzung der neuen Landessynode im Frühjahr 2002 regte der scheidende Synodalpräsident Haack in seinen Ausführungen zur aktuellen Bioethik-Debatte Folgendes an: „Dabei könnte auch der Vorschlag des Berliner Bischofs Wolfgang Huber aufgegriffen werden, über die Probleme der Abtreibung neu nachzudenken.“ Und – indem er sich auf das Erlanger Einigungsgespräch bezog: „In diesem Zusammenhang sollten auch Missverständnisse über die Rosenheimer Erklärung der Landessynode 1991 angesprochen werden.“

Auf der Grundlage des Erlanger Einigungsgesprächs zwischen Befürwortern und Kritikern der Rosenheimer Erklärung und in Verbindung mit dieser Rede Haacks kam es am 9.10.2002 zu einem Antrag an die Landessynode: „Die Landessynode möge beschließen: Die Neuformulierung von sieben Textstellen der Rosenheimer Erklärung wird gemäß Erlanger Einigungsgespräch von 2001 neben dem sog. Kulmbacher Brief als weiteres offizielles Dokument zum Lebensschutz mit der Funktion anerkannt, dass sie die Rosenheimer Erklärung interpretiert.“

Der Antrag wurde in verschiedene Ausschüsse eingebracht. Es gab zwar unterschiedliche Stellungnahmen dazu - eine abschließende Beratung und Bescheidung im Plenum unterblieb aber. Ob die Synode jetzt, 20 Jahre später, bei einer Tagung, die wiederum in Rosenheim stattfindet, den Mut hat, sich dem Thema neu zu stellen?

Anmerkung: *Die Vorgänge um das Erlanger Einigungsgespräch und die Behandlung des nachfolgenden Antrags wurden in verschiedenen ABC-Nachrichten (2002, 2004, 2006) dokumentiert. Restbestände dieser Ausgaben können beim Autor abgerufen werden (Tel. 09154-1311, martpflaumer@t-online.de)*

„Ein Kreuz-loser Glaube wird ein Heil-loser Glaube“

Vortrag von Dr. Andreas Loos zur Kreuzestheologie

Seit einiger Zeit werden in der Kirche (angeblich) „Notwendige Abschiede“ diskutiert, ausgehend von einem Buch von Prof. Klaus Peter Jörns. Jörns hat unter anderem geschrieben: „Die christliche Sühneopfertheologie ist im Blick auf den geschichtlichen Wandel der Opfer- und Gottesvorstellungen anachronistisch“ und daher empfohlen, auf Lieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden“ zu verzichten. Vom Nürnberger Pfarrer Claus Petersen heißt es: „Die Botschaft Jesu war unabhängig von seiner Kreuzigung, und daher glaube ich nicht, dass das Kreuz eine Heilsbedeutung hat.“ Ganz zu schweigen von Jürgen Fliege, der vor begeisterten Kirchentagsbesuchern sagte: „Mit dem blutenden Mann am Kreuz kriege ich keinen spirituellen Frieden.“ Doch das sind keine Einzelmeinungen: Bis in die Kirchenleitungen hinein wird die Kreuzestheologie hinterfragt.
Angesichts dieser Debatte lud der ABC den systematischen Theologen Dr. Andreas Loos vom Theologischen Seminar St. Chrischona zu einem Vortrag, aus dem wir einige Abschnitte dokumentieren.

Zur Bedeutung der Kreuzestheologie

„Die Kreuzeslehre ist eines jener Lehrstücke, in dem sich viele andere theologische Inhalte verdichten. Was das Heil ist; wer der Mensch ist; was die Sünde ist; wer Christus, der Gekreuzigte, ist; wer Gott ist – alle diese Konzepte bestimmen unsere Sicht des Kreuzes oder werden umgekehrt von der Kreuzeslehre her bestimmt. Was heute zur Debatte steht ist nichts weniger als die Frage: Ist der Tod Christi am Kreuz unumgänglicher Realgrund des Heils Gottes für die Menschen? Dabei kann die Lehre vom Kreuz Christi nicht aus halbherziger Distanz heraus abgehandelt werden. Hier geht es um das Heil der Menschen, und daher auch um das Heil derer, die sich lehrmäßig mit dem Sterben Christi befassen.“

Loos stellte zunächst drei kreuzestheologische Grundmodelle vor:

(1) Das altkirchliche Modell

„Unter den Bedingungen der Sünde stellt Christus durch Menschwerdung, Leiden, Sterben, Auferstehung und Erhöhung die gottebenbildliche Gemeinschaft des Menschen mit Gott wieder her. Der Mensch wird durch den Sieg über die gott- und lebensfeindlichen Mächte Sünde, Tod und Teufel am Kreuz hineingenommen in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. „Das Kreuz hat den Tod vernichtet, die Sünde getötet, der Hölle ihre Beute entrissen, des Teufels Macht gebrochen.“ (Johannes Chrysostomus) Das Kreuz ist nach diesem Modell ein Handeln Gottes im objektiven Sinn, das heißt: der Tod Jesu hat in sich selbst Bedeutung und ist konstitutiv für das Heil der Menschen. Gott ist zunächst Subjekt im Kreuzesgeschehen. Da es in der Überwindung von Sünde, Tod und Teufel immer auch um die Überwindung des göttlichen Gerichts, des göttlichen Widerstehens gegen das sündige Handeln des Menschen geht, ist Gott zugleich

Empfänger, also Objekt dessen, was am Kreuz geschieht.

(2) Das lateinische Modell

Ausgangspunkt der Überlegungen ist nicht mehr das Verhältnis von Gott und Teufel, sondern das Verhältnis von Gott und Mensch. Dieses Verhältnis ist durch die Sünde des Menschen gestört. Durch die Sünde raubt der Mensch einerseits Gott die Ehre, zugleich zerstört er damit die Ordnung, die ihm selbst das Leben gewährt. Gott kann aufgrund seiner Gerechtigkeit die Sünde nicht einfach dulden oder vergeben, sondern verlangt einen Ausgleich für den Schaden, den der Mensch sündigend verursacht hat. Dieser Ausgleich kann entweder durch Strafe oder durch Wiedergutmachung geschehen. Aufgrund seiner Treue zu seiner Schöpfung wählt Gott den Weg der Wiedergutmachung. Diese Genugtuung kann der Sünder allerdings niemals leisten. Daher erleidet der Sohn als Sündloser den Tod freiwillig im Gehorsam zu Gott.
Auch hier gilt: Das Kreuz ist ein Heilsereignis im objektiven Sinn. Durch das am Kreuz erworbene Verdienst Christi wird aus der Feindschaft zwischen Gott und Mensch Frieden. Obwohl Gott als Subjekt des Kreuzesgeschehens gefasst wird – weil ja nur Gott selbst angemessene Genugtuung leisten kann – liegt doch das Schwergewicht auf Gott als dem Empfänger der Satisfaktionsleistung. Gott ist der versöhnte Versöhner.

(3) Das liberale Modell

Was im Rahmen dieses Modells den Gedanken des Kreuzes als notwendige, stellvertretende Sühne am stärksten in Zweifel zieht, ist die Frage nach dem zugrundeliegenden Gottesbild: Ist das nicht ein rachsüchtiger Gott, dessen Zorn nur durch den Tod seines Sohnes gestillt werden kann? Ist das nicht ein grausamer Gott, der das Blut seines eigenen Sohnes braucht, um dann vergeben zu können? Vor dem Hintergrund dieser Fragen wird der Gedanke der Liebe Gottes allen Überlegungen vorangestellt. In seiner Liebe ist Gott stets auf das Wohl des Menschen als Objekt seiner Liebe aus. Von daher kann von Akten des Zornes und des Gerichtes keine Rede sein. Es braucht damit auch keine objektive Versöhnung, keine Sühne oder Genugtuung als Handlungen, die sich auf Gott beziehen. In seiner bedingungslosen Liebe stellt Gott die Gemeinschaft mit den Menschen durch Vergebung der Sünden her. Das Kreuz hat daher zunächst einmal keine Bedeutung und keinen Wert in sich, sondern hat seine Bedeutung darin, dass es eine Wirkung auf die Menschen ausübt: Es ist für die objektiv mit Gott versöhnten Menschen Ausdruck der Liebe Gottes und ein Anreiz, die am Kreuz offenbarte Liebe Gottes nun zu erwidern."

Das Kreuz – Realgrund oder nur Erkenntnisgrund des Heils?

Unter dieser Überschrift beschreibt Loos die wohl zentrale Frage: Ist das Kreuz lediglich deshalb von Bedeutung, weil es den Menschen hilft, die Liebe Gottes zu verstehen – also ein Erkenntnisgrund für das Heil? Dann lässt sich letztlich „Kreuz-los" glauben, was nach Ansicht von Loos freilich zu einem „Heil-losen Glauben führt.

„Wo am Kreuz nichts mehr an meiner statt geschieht, hat man das *extra nos* des Heils aufgegeben. Das Heil als Versöhnung soll nun dadurch zustande kommen, dass der Mensch das neutrale, in sich bedeutungslose Zeichen des Kreuzes für sich deutet und mit Wert versieht. Doch dies ist ein Rückfall in einen religiösen Selbsterlösungsgedanken, der nicht dem christlichen Glauben entspricht. Nicht nur, weil hier der Mensch heillos überschätzt und überfordert wird, nicht nur, weil die real erfahrbare Macht der Sünde und des Bösen heillos unterschätzt wird. Sondern auch, weil die ganze Dramatik der Liebe Gottes, in der er sich selbst im Sohn für die Menschen dahingibt, unerklärbar und letztlich sinnlos, ja anstößig wird. Christlicher Glaube steht und fällt mit dem Kreuz Christi als dem Realgrund des Heils, und Realgrund des Heils ist das Kreuz nur als der Tod des Sohnes Gottes für die Sünden der Welt."

Wo liegt der Skandal des Kreuzes?

Loos zeigt schließlich, dass hinter der Vorstellung, dass das Kreuz lediglich den Erkenntnisgrund des Glaubens darstellt, ein noch viel schwierigeres Gottesbild steckt als es den Vertretern der Sühnetodtheologie vorgeworfen wird. Denn warum sollte ein liebender Gott seinen Sohn am Kreuz elend verderben lassen, wenn das Kreuz in sich keine Bedeutung hat, sondern lediglich ein Symbol für die Liebe darstellt? Wenn im Kreuz nicht der Realgrund unseres Glaubens liegt, also im konkreten Geschehen von Golgatha, wenn der Glaube dem Kreuz vielmehr erst einen Sinn geben muss, hieße das, dass sich der Mensch nur selbst aus dem Sumpf der Sünde herausziehen kann.
Das aber würde die angesprochene Überforderung und Überschätzung menschlicher Möglichkeiten im Verhältnis zu Gott darstellen. Freilich müssten sich auch manche Darstellungen der Sühnetodtheologie kritischen Anfragen stellen: Es müsse immer wieder deutlich werden, dass Jesus nicht der „Prügelknabe Gottes" sei; vielmehr zahle der dreieinige Gott selbst den Preis für die Sünden der Menschheit, eben in der Person Jesus.

In Ergänzung zu den systematischen Überlegungen von Andreas Loos erläuterte Pfarrer Hans-Hermann Münch (Weißenstadt), wie sich die Rede vom Kreuz in der Predigt entfalten kann. Hier ein Beispiel aus dem Jahr 2006, mit dem er am Sonntag Judika an eine gerade aktuelle Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts anknüpfte:

„Würde es in jener Regelung des Luftsicherheitsgesetzes nicht genau darum gehen: Dass Menschen das eigene Leben hingeben, um andere aus der Gewalt des Bösen zu befreien? Doch – so würde das Bundesverfassungsgericht fragen – wären die Insassen eines von Terroristen entführten Flugzeuges überhaupt bereit, ihr Leben hinzugeben? Kann man das von einem Menschen verlangen? (Die Karlsruher Richter verneinen das unter Hinweis auf den Schutz der Menschenwürde.) ... Gott verschafft uns Recht, indem er davon ausgeht, sein Sohn Jesus Christus sei (um mit den Worten der Karlsruher Richter zu sprechen) „im Interesse des (Staats-) ganzen notfalls verpflichtet, sein Leben aufzuopfern." Bedenken wir: Jesus war unschuldig – doch er war bereit, dieses Opfer zu bringen. Deshalb ist ihm durch seinen Kreuzestod auch nicht „der Wert abgesprochen worden", der ihm zukommt – ganz im Gegenteil: ER ist dadurch zu dem geworden, was er ist – der Retter und Erlöser der Menschheit, „der Herr aller Herren und König aller Könige" (Offenbarung 17,14)." ■

„Lebt als Kinder des Lichts!“

Auszüge aus der Predigt zum Glaubens- und Besinnungstag in Castell. Von Dr. Joachim Cochlovius

I. „So ermahne ich euch nun …“ Mit diesen Worten beginnt das 4. Kapitel des Epheser-Briefs. Ermahnungen stehen bei uns nicht so hoch im Kurs. Das liegt auch daran, dass die christliche Ermahnung gar nicht richtig verstanden wird. Im griechischen Urtext steht für dieses Wort *parakaleo*. Das heißt: „Herbeirufen“. Herbeirufen – wohin? Zum HERRN. Die christliche Ermahnung hat immer Trost. Die christliche Ermahnung sagt: Was der HERR von dir erwartet, das tut Er selber, und zwar durch dich im Glauben!

In diesen Teil gehört auch das bekannte Wort vom „Garderobenwechsel“ (John Stott): „Legt von euch ab den alten Menschen … und zieht an den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Epheser 4,22f). Da soll die Lüge abgelegt und die Wahrheit angezogen werden. Da soll unbeherrschter Zorn abgelegt und Versöhnungsbereitschaft angezogen werden. Da soll Diebstahl abgelegt und Arbeitsamkeit angezogen werden, um Bedürftigen beistehen zu können. Da soll unnütze Rede abgelegt und vielmehr Wahrheit gesprochen werden. Das ist der Abschnitt mit den christlichen Binnenregeln. So sollen wir als Christen miteinander umgehen.

Unter der Überschrift „Lebt als Kinder des Lichts!“ folgen dann im 5. Kapitel Verhaltensweisen der Welt gegenüber, der Gesellschaft, der Kultur, die zum großen Teil gar keine christlichen Werte (mehr) kennt und pflegt. Die zentrale Aussage „Lebt als Kinder des Lichts!“ fußt auf der Feststellung: „Ihr seid Licht.“ Wobei der Verfasser hinzufügt: „In dem HERRN!“ Ihr seid Lichtmenschen. Ihr seid nun in der Lage, euer Leben im Licht Gottes neu ordnen, neu leben zu können. Denn das Licht macht euch gütig. Es macht euch gottesfürchtig. Es macht euch wahrheitsliebend. Das sind Tatsachen.

Pastor Kemner vom Geistlichen Rüstzentrum in Krelingen fragte öfters: „Was hat sich geändert in deinem Leben, als du Christ wurdest?“ Mir steht ein schwer alkoholabhängiger Maurer vor Augen, Alwin, – er ist schon längst im Reich der Lebendigen. Er war bei Pastor Kemner zum Glauben gekommen. Doch vorher war Alwin ein Alkoholiker, der seine Frau verprügelte. Er kam nach Krelingen und baute das ganze Werk mit auf. Seine Frau war krank, sie hatte Schüttellähmung. Da habe ich fast täglich gesehen, wie dieser Mann, der vorher seine Frau windelweich geprügelt hatte, sie nun auf seinen Armen trug, sie in den Rollstuhl setzte und wieder heraushob, weil sie sich selbst nicht mehr bewegen konnte. Leben als Kinder des Lichts – da geht es um Tatsachen, nicht um Einbildungen.

Unser Text spricht konkret von drei Konsequenzen und drei Veränderungen, die für uns als Kinder des Lichts dran sind: „Ich bezeuge euch in dem HERRN, dass ihr nicht mehr leben dürft wie die Heiden“ (Epheser 4,17). Ein heiliger Ernst steht hinter diesen

Worten. Warum? Weil es Verhaltensmuster unter uns Menschen gibt, die den Zorn Gottes auf sich ziehen und die vom Reich Gottes ausschließen. Das muss gesagt werden – aber nicht vom hohen Ross, auch nicht von einer hohen Kanzel herunter. Sondern das muss mitleidend und in großer Barmherzigkeit gesagt werden: „Verspiele nicht deine Ewigkeit, wenn du an diesem Verhalten festhältst!“

Es geht hier um drei Verhaltensmuster:

- Es geht um unsere Geschlechtlichkeit
- Es geht um unseren Besitz, um unser Geld und dessen Verwaltung
- Es geht um unsere Redeweise

Das sind anscheinend die Einstiegsschneisen für den Teufel, wo er die Menschen zu manipulieren versucht. Das gilt natürlich auch uns Christen, und ich bin überzeugt: Zuerst uns Christen.

II. Sehen wir uns nun diese drei Verhaltensmuster an. Ich bin dankbar, dass die Bibel sehr konkret und sehr offen über diese Dinge spricht. Es gibt in unserer sexualisierten und pornographisierten Zeit jede Menge an Veränderungsbedarf, auch unter Christen. Wenn ich nicht schon längst davon überzeugt gewesen wäre, wäre ich bestimmt vor zwei oder drei Jahren überzeugt worden, als unabhängig voneinander zwei Brüder bei mir waren, beide im Reich Gottes tätig und gute Prediger, und mir sagten: „Bruder Cochlovius, wir müssen frei werden. Wir sitzen fest an pornographischen Bildern. Bestimmte Internetseiten lassen uns nicht los.“ Ich fragte: „Habt ihr noch nicht gebetet?“ – „Natürlich. Aber wir kriegen diese Sachen nicht aus dem Kopf heraus. Diese Bilder sind wie eingebrannt in unserer Seele.“ Ich antwortete: „Dann müssen wir auf die Knie gehen und das Blut Jesu anrufen.“ Das haben wir dann auch gemacht, sehr ernsthaft und intensiv. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass Pornographie nur durch das Blut Jesu gelöscht und bedeckt werden kann. Satan weiß sehr wohl, wo er die Leute kriegt und wo die Schwachstellen in unserem Leben sind. Ich weiß es von mir selber. (…)

In den Eheseminaren, die ich zusammen mit meiner Frau anbiete, ist mir immer klarer geworden, was Gott uns in der Zweigeschlechtlichkeit geschenkt hat. Gott hat zwei Haupt-Charakterzüge: Er übernimmt Verantwortung, für Seinen Sohn, für Seine gesamte Schöpfung. Und: Er hilft all denen, die Ihn ernsthaft angehen und Ihn um Seine Hilfe bitten. Diese beiden Hauptcharakterzüge, Verantwortung und Hilfe, hat Gott hineingelegt in den Mann und in die Frau. Aus dieser Grunderkenntnis heraus habe ich in 1.Korinther 7,3-4 das Beste gefunden, was es gibt, um eine Neueinstellung zur Sexualität zu gewinnen. Ich übersetze frei: „Ihr Männer, gebt die Verfügung über eure Sexualität ab an eure Frauen. Ihr Frauen, gebt die Verfügung über eure Sexualität ab an eure Männer." Meine geschlechtlichen Organe gehören mir nicht – sie gehören meiner Frau, und umgedreht. Und das sagt der große Paulus! So deutliche Sätze und so tiefe Erkenntnis. Meine Sexualität gehört meiner Frau. Sie gehört nicht anderen Frauen. Sie gehört nicht der Öffentlichkeit. Sie gehört auch nicht anderen Männern. Sie gehört auch nicht mir selber. Sie gehört nur meiner Frau in der Ehe – und umgekehrt! Das ist die kommunikative Schau der Bibel. Gott ist ein kommunikativer Gott. Alles, was Er macht, trägt kommunikative Züge. Er gibt mir etwas, damit ich es weitergebe. Wir dürfen Sexualität neu buchstabieren lernen als ein Wunder zwischenmenschlicher Kommunikation.

III. Nun machen viele Menschen den Frommen immer wieder den Vorwurf, sich nur um sexuelle Fragen zu kümmern: Wo bleiben die anderen Sünden? Da haben sie zum Teil Recht. Deshalb bin ich dankbar, dass der Ephesertext in voller Klarheit noch zwei andere Verhaltensmuster benennt, bei denen wir umschalten müssen: Unseren Umgang mit Geld und Besitz und unseren Umgang mit unserer Zunge, unsere Redeweise.

Auch die Habsüchtigen sind vom Reich Gottes ausgeschlossen: Es ist ein Götzendienst! Ich kannte einmal ein älteres Ehepaar, das sich sozusagen einen Sport daraus gemacht hat, so wie andere Briefmarken sammeln, Geld zu „sammeln", jedes Jahr noch ein paar Tausender mehr. Sie hatten keine Kinder, das geschah aus reiner Geldgier. Es war sehr schwer, über das Wort Gottes mit ihnen zu reden – es lief eine Fremdsteuerung mit. Auch hier weiß ich, wovon ich rede. Wie habe ich um eine Erbschaft gekämpft, die mir mein Vater – er starb im Osten Deutschlands – hinterlassen hatte. Ich habe damals sogar an Franz Josef Strauß geschrieben, in der Hoffnung, er könne mir helfen. In meiner Seele sah es trüb und finster aus. Als ich 1970 bewusster Christ geworden bin, bei Billy Graham in der Nürnberger Messehalle, merkte ich plötzlich: „Wo bist du hingekommen? Jahrelang kämpfst du um dieses Geld. Du kannst nur noch das Eine denken." Da habe ich mich im Licht des HERRN gesehen. Und dafür bin ich sehr dankbar. Aber es bedurfte noch eines sehr schmerzhaften Anstoßes. Meine Mutter, die damals noch lebte, wäre an meiner Geldgier fast zu Grunde gegangen. Sie bekam im Auto in Ostberlin einen Herzanfall. Dieser Anstoß bewirkte, dass ich zu Hause auf die Knie ging und ein Absagegebet an Geld und Geldgier gesprochen habe. Ja, manchmal ist die Geldgier so groß, dass tatsächlich nur noch ein Absagegebet hilft. (...)

Und dann noch das Letzte: Die Redeweise. Faules Geschwätz soll nicht über unseren Mund kommen. Im Jakobusbrief gibt es eine lange Passage über die Gefahr der Zunge: „Die Zunge, ein kleines Organ, kann die ganze Welt anzünden", heißt es da. Das ist für mich keine blasse Theorie. Wer wie meine Frau und ich in der DDR aufgewachsen ist, der weiß, wozu Demagogie in der Lage ist: Noch heute geistert sie in den Herzen der Leute herum. Mit unserer Zunge können wir eine Dämonie auslösen und Finsternis über andere Menschen verbreiten – das ist furchtbar. Und nun heißt es: „Redet die Wahrheit. Nehmt eure Zungen in Zaum."

Neulich habe ich in den Lebenserinnerungen von Samuel Keller gelesen, diesem begnadeten Evangelisten. Er erzählt von einer Szene irgendwo in den Weiten Russlands, wo er tätig war. Er wird in ein Krankenhaus gerufen. Als er kommt, sieht er den Patienten schon fast im Sterben liegen. Der Arzt ist noch da und redet dem Patienten gut zu: „Morgen probieren wir ein neues Medikament aus." Aber Samuel Keller erkennt sofort den äußerst bedrohlichen Zustand des Patienten. Als sich der Arzt verabschiedet, geht ihm Samuel Keller nach und spricht ihn gemäß der Sitte der Gelehrten damals auf Latein an - was der Patient nicht verstehen kann. Der Arzt bestätigt jetzt, dass der Mann den morgigen Tag wohl nicht überleben wird. Keller seufzt gen Himmel und betet: „HERR, gib mir Wahrhaftigkeit in Liebe und Liebe in Wahrhaftigkeit!" Er geht zu dem Kranken und sagt ihm die Wahrheit. Da richtet sich der Kranke auf und sagt: „Herr Pfarrer, ich bin Ihnen von Herzen dankbar. Bitte rufen Sie gleich meine Frau und meine Kinder, und bleiben Sie diese Nacht bei mir." Noch nie zuvor habe er einen so gefassten und gesegneten Abschied erlebt, schreibt Keller. Und das nur, weil er Wahrhaftigkeit geübt hat.

Ich schließe mit dieser weiteren Ermahnung: „Lasst euch nicht verführen mit nichtigen Worten". Ich zitiere dazu noch einmal Heinrich Kemner. „In unserer heutigen Zeit wird die Sünde namenlos gemacht". Das ist das beste Wort, das ich je gehört habe über diese Masche unserer Zeit, die Sünde wegzudiskutieren – eben namenlos zu machen. Darauf dürfen wir nicht hereinfallen. Wir müssen Sünde Sünde nennen. Wir müssen Menschen, die auf der falschen Fährte sind, in ihrer Geschlechtlichkeit oder in ihrer Habgier und die in faulem Geschwätz ihre Tage verbringen, aus Liebe und Barmherzigkeit warnen und ihnen sagen: Bitte folgt nicht den Schalmaientönen, mit denen die Sünde hoffähig gemacht wird und womöglich noch einen kirchlichen Segen erhält! Folgt diesen Stimmen nicht, sondern seid und werdet Kinder des Lichts. ■

Dr. Joachim Cochlovius *war zunächst Gemeindepfarrer in Oberfranken, bevor er 1979 zum Studienleiter des Geistlichen Rüstzentrums Krelingen berufen wurde; seit 1996 ist er Vorsitzender des Gemeindehilfsbundes.*

Glaubens- und Besinnungstag

Gottes Wort – die Grundlage für Glauben und Handeln der Kirche

Von Till Roth

I. Die Bibel ist Grundlage der Kirche

„Die [...] Kirche [...] lebt [...] aus dem Worte Gottes, das in Jesus Christus Mensch geworden ist und in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes bezeugt wird.“ Dieses Zitat stammt nicht aus einem christlich-fundamentalistischen Pamphlet, sondern aus dem Grundartikel unserer Kirchenverfassung – ich habe nur die Bezeichnung „Evangelisch-Lutherisch ... in Bayern“ weggelassen. Die besondere Geltung dieses Grundartikels zeigt sich auch darin, dass sie bei Ordinationen und ähnlichen Einsegnungshandlungen bis hin zur Einführung von Kirchenvorständen aufgenommen wird, wenn gefragt wird, ob sie ihr Amt „gemäß dem Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben ...“ ist, führen wollen.

Wenn klar ist, dass die Bibel Grundlage für Glauben und Handeln der Kirche ist – warum kommen wir dann in wichtigen theologischen und ethischen Fragen wenn schon nicht zu gleichen, dann doch wenigstens zu miteinander verträglichen Meinungen? Offensichtlich gibt es wichtige theologische Themen, bei denen die Anschauungen so gegensätzlich sind, dass hier auch die Möglichkeiten der besten Mediatoren, Kriseninterventionsteams und Vermittlungsausschüsse an ihre Grenzen kommen. Eines dieser Themen ist der Umgang mit praktizierter Homosexualität. Wir sehen hier keine gesunde Pluralität mehr, keine schöne „bunte Vielfalt“ des Glaubens, wie sie oft an der evangelischen Kirche gepriesen wird. Darüber würden wir uns freuen. Nein, wir erkennen Abweichungen von der „Gestalt des Glaubens“ (Römer 6,17), die uns „ein für allemal überliefert ist“ (Judas 3) – von der Gestalt, die (1.) anzunehmen notwendig ist für das Heil der Menschen und die (2.) festgehalten werden muss um der Einheit der Kirche willen.

Um deutlich zu machen, dass es aber keineswegs nur um die Beurteilung homosexueller Lebensweise geht, erwähne ich ein Beispiel aus einer Pfarrkonferenz: Ich erlebte, wie ein Kollege in einer theologischen Diskussion mit erhobener Stimme in die Runde fragte: „Ja, gibt’s das denn, dass noch jemand an die leibliche Auferstehung Jesu glaubt?“ Die Empörung und Aufgeregtheiten in solchen Diskussionen sind ein Hinweis auf den tiefer liegenden Konflikt, auf den Dissens in der Glaubenslehre und in der Auffassung der Bibel.

II. Alles Auslegungssache!?

Wenn es um das Lesen und Verstehen eines Buches geht, können verschiedene Leser durchaus zu verschiedenen Auffassungen kommen. Ein Gedicht von Rainer Maria Rilke lässt durchaus unterschiedliche Auslegungen zu, genauso wie eine Sinfonie von W. A. Mozart, ein Klavierstück von Robert Schumann oder ein Gemälde von Emil Nolde unterschiedlich interpretiert werden können. Wohlgemerkt: unterschiedlich, aber nicht beliebig!
Trotzdem können wir mit Hilfe dieses Vergleichs verstehen, dass auch Bibelleser zu unterschiedlichen Auslegungen kommen. Das haben wir sicher schon erlebt, wenn wir in einer Gemeindebibelstunde, in einem Hauskreis oder bei anderer Gelegenheit ernsthaft über die Bibel ins Gespräch gekommen sind. Ja, mehr noch: Wir haben mit einem Streit im positiven Sinne, mit einem Ringen um die rechte Auslegung der Bibel zu rechnen. So erklärt sich auch, wenn andere zu entgegengesetzten Auffassungen gelangen, manchmal sogar zu solchen, die wir gar als „falsch“, ja, als „unbiblisch“ ansehen würden – und gleichzeitig behaupten, dass sie dabei an der Bibel als Grundlage für ihren Glauben und ihr Handeln festhalten. Man sollte es den anderen nicht von vorneherein absprechen, dass sie ihre Standpunkte subjektiv als legitime Auslegung der Bibel verstehen. Solange jemand den Anspruch hat, die Autorität der Heiligen Schrift anzuerkennen und in Übereinstim-mung mit ihr zu reden, gibt es keinen anderen Weg, als diesen Anspruch zunächst einmal zu respektieren und im konkreten Auslegungsstreit ggfs. nachzuweisen, dass sein Verständnis oder seine Auslegung nicht sachgemäß und angemessen sind.

Wie kann das gehen? Wenn wir anhand des Vergleichs mit der Interpretation eines Musikstücks verstehen lernen, dass eine gewisse Auslegungsbreite zugestanden werden darf und soll, so sehen wir daran aber zugleich ein anderes, nämlich dass es immer auch eine Grenze legitimer, ernsthafter, sachgemäßer Interpretation gibt. Wenn Schumann forte vorschreibt, dann hat der Interpret nicht die Freiheit, pianissimo zu spielen – jedenfalls nicht dann, wenn er als seriöser Interpret angesehen werden will, der den Anspruch der Texttreue erhebt. Der berechtigte „Auslegungsspielraum“ wird dann überschritten, wenn der Text gegen seinen Wortsinn ausgelegt wird.

Im konkreten Streitthema heißt das: **Diejenigen Bibelausleger, die das Gesamtzeugnis der Bibel zum Thema Homosexualität so verstehen, dass sie nur bestimmte missbräuchliche oder promiskuitive gleichgeschlechtliche Praktiken ablehne und als Sünde bezeichne, legen aus meiner Sicht die Heilige Schrift gegen ihren Wortsinn aus.**
Sie überdehnen den Auslegungsspielraum. Sie stellen die These auf, dass die Bibel „ethisch gestaltete“, dem Liebesgebot verantwortete gleichgeschlechtliche Partnerschaften gar nicht thematisiere, und daraus, dass die Bibel dies angeblich gar nicht im Blick habe, folgern sie, dass solche „in Verlässlichkeit und gegenseitiger Verantwortung“ gelebte homosexuelle Partnerschaften auch gar nicht als sündig beurteilt werden können.

Aber diese Auslegung ist beliebig. Es ist ein Verstoß gegen die „Texttreue“. Es ist gleichsam so, als wenn man bei einem schönen, langsamen Satz einer Mozart-Sinfonie, bei dem die Streicher ruhig dahin spielen, eine Oberstimme erfinden würde, die von einer Trompete laut hinzu geblasen wird. „Klingt doch gut“, werden manche sagen. Mag sein, dass die Harmonien zusammen passen, aber (1.) steht die Oberstimme einfach nicht da und (2.) passt sie auch nicht zum Stil dieses Musikstücks.

Was heute von vielen evangelischen Theologen, Synoden und Kirchenleitungen über die Möglichkeit einer gottgefälligen Gestaltung homosexueller Lebensweise behauptet wird, steht so einfach nicht in der Heiligen Schrift, und es passt insgesamt nicht zu ihrem Geist.

III. Einheitliche Bibel?

Nun liegt es auf der Hand, dass es sich mit der Auslegung der Bibel viel komplizierter verhält als mit dem Vortrag eines Musikstücks oder bei einer Gedichtinterpretation: Die Bibel ist vielschichtiger und wesentlich anspruchsvoller als ein Notentext oder ein Gemälde – entsprechend ist die biblische Hermeneutik, die Lehre vom Verstehen der Bibel, viel komplizierter.

Zum einen ist die Bibel eine Bibliothek. Sie besteht aus vielen Büchern, die über einen langen Zeitraum von vielen Verfassern geschrieben wurde. Das stellt unweigerlich die Frage nach ihrer Einheitlichkeit. Wir stoßen hier auf etwas, das ich ein Geheimnis des Glaubens nennen möchte: Es ist das Wunder, das Geschenk Gottes, dass viele Christen (darunter auch ich) die vielen Töne, Lautstärken und Tempi in den 66 biblischen Büchern als eine wunderbare Sinfonie hören können, als etwas Ganzes, das sehr wohl zusammen gehört und zusammen passt und einen – großartigen – „Sinn“ ergibt. In diesen Zusammenhang der Rede vom Glaubensgeheimnis gehört die Rede von der Inspiration (siehe 2. Timotheus 3, 16ff; 2. Petrus 1, 20ff). Aber auch die Rede von der Inspiration, also der Einhauchung der biblischen Schriften durch den Geist Gottes, erklärt lange nicht alles, sondern deutet nur an, dass der Realgrund für dieses Geheimnis darin besteht, dass hinter den menschlichen Autoren der biblischen Schriften das Wirken des Heiligen Geistes steht: Er ist letztlich der Urheber dieser Symphonie.

Nun kann man historisch zeigen, dass man in der Auslegungsgeschichte bis Luther, bis einschließlich zu den Reformatoren selbstverständlich davon ausging, dass die Heilige Schrift – obgleich eine vielschichtige Bibliothek – eine Einheit darstellt. Diese Sicht ging mit dem seit der Renaissance bzw. des Humanismus aufkommenden Umgang mit der Bibel verloren, den man gemeinhin den „historisch-kritischen“ Umgang nennt. Das Aufkommen dieses Verständnisses und Umgangs mit der Bibel hat mehrere geistesgeschichtliche Hintergründe. Dabei spielten Erkenntnisse und Entdeckungen in verschiedenen Bereichen der Naturwissenschaften genauso eine Rolle wie die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts: Wie konnte es geschehen, wenn die Bibel einheitlich ist, dass die Einheit der Kirche zerbrach? So löste man sich mehr und mehr von der kirchlichen Glaubenslehre, die ja nach der Kirchenspaltung der Reformationszeit keine einheitliche mehr war, und wollte sie nicht mehr als geeignete Voraussetzung der Bibelauslegung betrachten. An die Stelle der Glaubenslehre trat ein versachlichter, von allgemein anerkannten Methoden geleiteter Zugang zur Bibel; und an die Stelle des persönlichen Glaubens des Auslegers traten die menschliche Vernunft und die jeweils geltenden Vernunftmaßstäbe.

Wie Marius Reiser („Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift“, Tübingen 2007) eingehend gezeigt hat, trat dabei völlig in den Hintergrund, dass der Auslegungsgegenstand, also die Bibel, aus dem Glauben und für den Glauben geschrieben wurde und dass ihr normaler Gebrauch immer in der Kirche geschah. **So kam es, dass sich in einem langen, schweren und immer hart umkämpften Prozess Bibel und Kirche, Bibel und Glaube voneinander lösten. Dies ist der geistige Nährboden, das geistige Klima, in dem wir Pfarrer nach wie vor ausgebildet werden.** In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, was der Münchner Theologieprofessor Wolfhart Pannenberg über das Theologiestudium gesagt hat: Es „stellt die Studenten vor eine außerordentliche intellektuelle Herausforderung. Ein begründetes eigenes Urteil über die Inhalte des christlichen Glaubens zu gewinnen, ist eine faszinierende Aufgabe, aber sie kann nur im Zusammenhang der Auseinandersetzung mit dem ganzen kulturellen Erbe Europas bewältigt werden.“ Und Pannenberg fährt fort: „Aber nicht alle Studenten sind einer solchen Herausforderung intellektuell“ (ich würde ergänzen: und geistlich) „gewachsen... So dürfte das Studium eher zur Verunsicherung über die Inhalte des Glaubens beitragen ... Es ergibt sich daraus die begründete Vermutung, dass die in der Pfarrerschaft der evangelischen Kirchen verbreitete Verunsicherung im Hinblick auf den Glauben, den die Amtsträger öffentlich zu verkündigen haben, das größte(!) Problem der Kirche darstellt.“ Sollten solche Worte nicht die Kirchenleitungen aufrütteln?

IV. Welche Autorität hat die Schrift?

Die Bibel ist vielschichtiger und wesentlich anspruchsvoller als ein Musikstück. Denn es geht um das menschliche Leben in allen seinen Tiefendimensionen. Es geht, um es mit Immanuel Kant zu sagen, um die großen Fragen der Menschheit: Was können wir glauben? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen?

Deshalb stellt sich im Blick auf die Heilige Schrift die Frage nach ihrer Autorität viel brennender als bei irgendeinem anderen Gegenstand aus der Literatur, der bildenden Kunst oder der Musik. Mit welchem Recht sprechen die Autoren der biblischen Schriften diese großen Lebensthemen an. Woher haben sie ihre Weisheit? Warum sollten wir ihnen Glauben schenken? Hier geht es – ähnlich wie bei der Frage nach der Einheitlichkeit, aber noch direkter – um die Frage, ob die Sammlung der alt-und neutestamentlichen Schriften Gottes Wort ist oder nicht. Genau an diesem Punkt, bei der Frage nach der Autorität der Bibel, ist die

Rede vom „Wort Gottes“ angebracht. **Denn wenn Gott durch die Heilige Schrift redet – was ist dann die angemessene Haltung, die wir – als Menschen, als Geschöpfe Gottes – gegenüber diesem Reden des Schöpfers einnehmen sollten? Die Antwort versteht sich von selbst: Aufnehmen und hören, annehmen und sich unterordnen, übernehmen und tun.**

Der seit Jahrzehnten und Jahrhunderten selbstverständlich bei uns eingeübte historisch-kritische Umgang mit der Bibel stellt dagegen die Bibel als Wort Gottes in Frage. Stattdessen sieht er die Bibel als eine Sammlung ganz unterschiedlicher antiker Schriften an. Er liest die Bibel „wie jede andere Literatur“. Was die biblischen Verfasser sagen, betrachtet er als „Ausdruck der Frömmigkeit bestimmter Personen“. Er „beschränkt die Geltung der biblischen Texte zunächst auf ihre Entstehungszeit und auf ihren Entstehungsort“. So verliert man nicht nur aus dem Blick, dass Gott „vormals gesprochen hat ... durch die Propheten“ (Hebräer 1, 1) und nun durch das Zeugnis der Propheten und Apostel in den biblischen Schriften zu uns spricht. Nein, schlimmer noch: Dieses wird einem methodisch abgewöhnt und ausgetrieben.

Das ist der Hintergrund für die Krise des Schriftverständnisses und des Umgangs mit der Bibel, in der wir uns seit langem befinden. Wir müssen aber auch erkennen, dass es nicht nur um eine geistige Auseinandersetzung geht, also darum, wer die besseren Argumente für seinen Standpunkt vorbringen kann. Letztlich geht es um eine geistliche Auseinandersetzung. Wenn das so ist – dass die Aussage, die Bibel sei Gottes Wort, ein Glaubensbekenntnis ist, und der Streit um das rechte Bibelverständnis auch eine geistliche Sache ist und daher auch nicht mit den Möglichkeiten des Verstandes zu lösen – dann müssen wir auch mit geistlichen Mitteln arbeiten: das heißt vor allem mit dem Gebet um Umkehr und Erneuerung in der Theologie.

V. Als Kirche leben wir vom beständigen geistlichen Umgang mit der Bibel

Wir können und sollten selbst den geistlichen Umgang mit der Heiligen Schrift praktizieren und beständig üben. Es ist wichtig, dass wir treu sind im Hören auf Gottes Wort, auch wenn uns das oft schwerfallen mag. Ich habe zuletzt gute Impulse beim Lesen von Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ bekommen. Es hat mich angerührt, was er dort von der Stille und dem Alleinsein schreibt. Davon, dass wir „warten auf Gottes Wort an uns“: „Wir setzen uns dem einzelnen Satz und Wort so lange aus, bis wir persönlich von ihm getroffen sind.“
Ich habe mich auch darin wiedergefunden, wenn er sagt: „Oft sind wir so belastet und überhäuft mit andern Gedanken und Bildern, Sorgen, dass es lange dauert, ehe Gottes Wort das alles beiseite geräumt hat und zu uns durchdringt.“ Und weiter: „Es ist nicht nötig, dass wir in der Meditation neue Gedanken finden. Das lenkt uns oft nur ab und befriedigt unsere Eitelkeit. Es genügt vollkommen, wenn das Wort, wie wir es lesen und verstehen, in uns eindringt und bei uns Wohnung macht.“
Die Heilige Schrift ist das uns von Gott geschenkte Mittel, um im Glaubensgehorsam zum dreieinigen Gott zu leben. Durch sie wird uns der „Zugang zum Thron der Gnade“ (Hebräer 4,14) eröffnet; durch sie wird uns der Friede mit Gott bewahrt; durch sie werden wir zum Glaubensgehorsam gestärkt. Natürlich tut dies alles Gott durch seinen Heiligen Geist; aber er gebraucht dazu sein Wort, die Heilige Schrift, als Mittel. Martin Luther betonte daher, dass die Heilige Schrift „seine“, des Heiligen Geistes, Schrift sei. Deshalb ist es für das geistliche Leben des einzelnen Glaubenden wie für die Vollmacht der Kirche insgesamt entscheidend, das Vertrauen und die Liebe zur Heiligen Schrift zu erhalten und zu pflegen. Dazu ist das Gebet unentbehrlich. Wir sollten daher vor jedem Lesen der Bibel – egal in welchem Zusammenhang, egal in welchem Raum und mit welchen Menschen – um das Licht des Heiligen Geistes bitten. Denn Christus muss uns das Verständnis der Schriften öffnen (Lukas 24,32.45). Es ist das Buch des Heiligen Geistes; und es ist Wunder und Geschenk Gottes, wenn wir es als solches annehmen und Gottes herrliche Musik darin klingen hören dürfen. Wenn wir solchen vertrauten und vertrauensvollen Umgang mit der Bibel pflegen (und dabei die Einheitlichkeit und Autorität der Bibel möglicherweise neu als Geheimnis des Glaubens entdecken), dann beginnt das eigentliche erst, nämlich dass die Bibel zur Grundlage von Glauben und Handeln der Kirche wird. ■

*Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine bearbeitete und gekürzte Fassung des Vortrags, den **Pfarrer Till Roth** am 24. September beim Glaubens- und Besinnungstag in Castell gehalten hat. Die vollständige Version lässt sich auf der Internet-Seite des ABC abrufen: **www.abc-bayern.de***

Gottes Wort zur Identität von Mann und Frau

Von Dr. Dominik Klenk

„Unser Problem ist nicht, dass wir nicht genug wissen, unser Problem ist, dass wir dazu neigen, das Wesentliche zu vergessen.“ (Shinichi Suzuki 1898 - 1998)

In den Jahrhunderten der Antike gab es viele Götter. Ihr hervorstechendstes Merkmal war, dass sie sexuell aktiv waren: Und das praktisch in den Vorstellungen aller Zivilisationen und deren Vorläufern.

- Der Ischtar-Kult des Nahen Ostens verehrte die Göttin Ischtar, die den babylonischen Heros Gilgamesch verführte.
- Die ägyptische Mythologie beschreibt Osiris, der sexuelle Beziehungen zu seiner Schwester, der Göttin Isis, unterhielt und mit dieser den Gott Horus zeugte.
- Der oberste Gott in Kanaan, El, trieb es mit der Aschera.
- Im Hinduismus heißt es vom Gott Krischna, dass er viele Frauen hatte und Radha nachstellte; sein Sohn Samba soll Sterbliche, Männer wie Frauen, verführt haben.
- Nicht viel anders die Olympischen Götter bei den Griechen: Göttervater Zeus ehelichte Hera, lauerte Menschenfrauen auf, entführte den schönen Jüngling Ganymed. Poseidon heiratete Amphitrite, war scharf auf Demeter und vergewaltigte Tantalus.
- In Rom stiegen die Götter Männern wie Frauen nach.

Und nicht nur die Gottheiten waren sexualisiert: Sondern mit ihnen und nach ihrem Vorbild durchdrang eine entfesselte Sexualität in vielen Kulturen das gesellschaftliche Lebens. Das galt in der gesamten Antike. So wurden etwa im Nahen Osten Frauen von Priestern entjungfert, bevor Sie ihrem Partner zugeführt wurden. Sakrale und rituelle Prostitution, Homosexualität und Bisexualität waren universale Phänomene.

In diese kultisch sexualisierte Welt hinein schenkte Gott seinem Volk Israel die Thora. Er inspirierte sein Volk und schenkte ihnen eine Schöpfungsgeschichte, also einen Anfang, der eine neue Kultur, ein neues Fundament schuf: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde! ... Und Gott sprach, es werde Licht. Und es ward Licht.“ Gott spricht und es kommt Ordnung ins Chaos, ins Tohuwabohu. Aus dem Chaos wird ein Kosmos.

Dies ist etwas vollkommen Neues. Ein neuer Anfang. Ein schöpferischer Anfang. Ein Anfang, der nicht sexualisiert ist. Der Gott Abrahams, Israels und Jakobs erschafft durch **seinen Willen** und durch **sein Wort!** Nicht durch sexuelle Aktivität. Ein Novum im Denken der Antike!

Das Wort Gottes, die Thora, das Judentum legt der sexuellen Aktivität des Äons damit Einschränkungen auf. Sex ist hier plötzlich nicht mehr die dominierende Ausdrucksform in Religion und Gesellschaft.

- Es entsteht ein Schutzraum für Sexualität.
- Es entsteht ein Beziehungsraum zwischen Mensch und Gott.
- Es entsteht ein nicht-sexueller Beziehungsraum zwischen Mensch und Mensch.

Wie er Wasser zu Wein „machte“, erklärte Dominik Klenk nicht ...

aber, dass es sich lohnt, das Geschenk der menschlichen Sexualität in das „Gefäß der Ehe“ zu zwingen.

Und dieser Beziehungsraum wird geordnet: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Zu seinem Bilde schuf er sie. Und er schuf ihn als Mann und Frau“. (1. Mose 1, 27) In außerbiblischen Mythen ist in vielen Fällen nur der Mann nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, die Frau z.B. als Ebenbild der Erde geschaffen. Die Bibel aber lässt keinen Zweifel: Jeder Einzelne, Frau oder Mann, ist nach Gottes Ebenbild geschaffen. Gleichzeitig gilt: Nur männlich und weiblich gemeinsam ist der ganze Mensch nach Gottes Ebenbild. Es ist wie bei den zwei Seiten einer Münze. Auf der einen Seite ist jeder Einzelne Träger des Ebenbildes. Auf der anderen Seite sind nur Mann und Frau gemeinsam der ganze Mensch nach Gottes Ebenbild.

Die Heilige Schrift bezeugt, dass die Schöpfung auch in sozialer Hinsicht kein Chaos, sondern ein Kosmos ist. Dass Gott also die Gemeinschaft der Menschen schafft und ihr bestimmte Formen verleiht. Gott schafft Mann und Frau nicht nur für sich, sondern er bestimmt sie füreinander und führt sie einander zu (1. Mose 2,22). Er stiftet ihre Gemeinschaft und gibt ihnen seinen Segen, der auch der Segen zum Nachwuchs ist.

Hier findet sich ein theologisch starker Einwand gegen die Unterwerfung von Ehe und Familie gegen die Tyrannei der Werte unserer Zeit. Denn als eine dem Schöpferwillen selbst entsprechende Lebensform ist Ehe und Familie nicht disponibel, weil sie gar nicht dem Urheberrecht des Menschen entstammt. Dietrich Bonhoeffer schreibt in seiner Ethik: „Menschliche Ehe gibt es, bevor irgendwelche anderen Gliederungen der menschlichen Gemeinschaft sich ausgebildet haben. Ehe ist mit der Schöpfung des ersten Menschen gegeben. Ihr Recht ruht in den Anfängen der Menschheit.“

Der sexualisierte Lebensraum der Antike wird hier geordnet und damit revolutioniert: Der Kern der Revolution bestand darin, den Geist der Sexualität wieder in die Flasche der Ehe zu zwingen. Damit wurde die dominierende Rolle von Sexualität in der Gesellschaft zurückgedrängt. Die Ehe als Schutzraum und als Energietank der westlichen Kultur kam so zu ihrer Kraft, sie wurde zum Grundbaustein der Kultur. Der Friedensschluss zwischen Mann und Frau in der Ehe befestigte die beiden Grundsäulen des kulturellen Hauses, in dem wir Leben weiter geben: Das Miteinander der Geschlechter und das Miteinander der Generationen. Aus der bloßen Möglichkeit sexueller Vielfalt schafft Gottes Wort einen Gestaltungsrahmen mit kultureller Potenz und Nachhaltigkeit.

Sicher: Dem steht entgegen, was heute landläufig behauptet wird, wenn zum Beispiel von der Optionsfreiheit gesprochen wird, sich zu entscheiden: Von Optionalität in Beziehungsfragen. Von Optionalität in der Gestaltung meines Sexuallebens. Von der freien Wahl der Möglichkeiten. Interessanterweise bietet die englische Sprache für den Begriff der Möglichkeit zwei Ausdrücke, die unterschiedliche Sachverhalte bezeichnen: *Possibility* und *potency*. Mit Hilfe der hier angebotenen Unterscheidung lässt sich recht gut verstehen, warum das Gefäß der Ehe so fruchtbar und kulturumwälzend geworden ist: *Possibility*, das meint die Möglichkeit im Sinne der sich bietenden Gelegenheit, mal hier, mal da auszuprobieren, sich auszuleben, sich zu verströmen. Die *Possibility* im Sinne der Gelegenheit verschlabbert das Potenzial an Liebe und schöpferischer Kraft.

Die *Potency* meint die Möglichkeit, die in einem steckt, meint das Potenzial der Konzentration, meint die kanalisierte Energie, die wirksam wird. Wenn das Potenzial von Mann und Frau, wenn Sexualität zu Frucht und Blüte kommen soll, dann ist die Ehe das von Gott geschaffene Gefäß, das aus der *Possibility* eine *Potency* werden lässt. Und zwar eine *Potency*, eine Potenz, die die nächste Generation hervorruft und ihr einen Lebensrahmen gibt. Eine *Potency*, die uns gegeben ist, um unsere Gott-Ebenbildlichkeit zum Klingen zu bringen.

„Darum wird ein Mann Vater und Mutter

verlassen und einem Weibe anhangen und sie sollen ein Fleisch ein.“ (1. Mose 2,24) Ja, im Gefäß der Ehe zwischen Mann und Frau wird der Geist der *Possibility* zur *Potency*! Die Engführung Gottes auf ein Leben in seiner Ebenbildlichkeit als Mann und Frau bringt Ordnung und Nachhaltigkeit in die Kultur.

Martin Luther hat den theologischen Bezug in der Vorstellung aufgenommen, dass es sich bei den elementaren Lebensformen wie bei Ehe und Familie um „Mitgeschöpfe“ handelt: um soziale Lebensformen, die Gott zusammen mit dem Menschen geschaffen hat. Ehe und Familie sind also Mitgeschöpfe Gottes, Kon-Kreaturen. Ehe und Familie als elementare Lebensform zu betrachten, besagt nun nicht, dass etwa alle Menschen eine Familie gründen müssten, um ein christliches Leben zu führen. Das wäre schon angesichts der Ehelosigkeit Jesu und der ganzen klösterlichen Tradition absurd. Was eine solche Vorstellung verlangt, ist zunächst lediglich die Anerkennung der Tatsache, dass wir uns als geburtliche Lebewesen, als Kinder unserer Eltern, bereits innerhalb der familiären Lebensform vorfinden, bevor wir uns dann daran machen, diese zu gestalten oder eine eigene Familie zu gründen.

Dies ist keine Banalität. Dies hat Folgen. Wollen wir nämlich die Tatsache, dass wir als Kinder unserer Eltern geboren werden, theologisch, d. h. von Gott her, verstehen, bedeutet dies eben, dass wir zusammen mit unserer individuellen Geschöpflichkeit auch die Geschöpflichkeit der Familie erkennen. Dann aber werden wir nicht mehr so leicht auf die Idee kommen, die Familie – auch nicht die, die wir selbst gründen – als unser eigenes Konstrukt anzusehen und dementsprechend über sie verfügen. Als „Mitgeschöpf“ geachtet wird die Familie nicht als etwas behandelt, über das wir disponieren, noch als Laboratorium zum sozialen Experiment herabgewürdigt.

Der springende Punkt dabei, der immer wieder übersehen wird, ist dieser: Die theologische Tradition, von sozialen Lebensformen im Sinn von „Mitgeschöpfen“ zu reden, birgt mit der grundsätzlichen Bejahung dieser Formen einen ausgesprochen emanzipatorischen Charakter: Erst wenn wir in ihnen nicht zufällige Ergebnisse der Kulturgeschichte sehen, wird eine kritische Prüfung dessen möglich, wie wir in ihnen leben. Dann lässt sich der jeweilige gesellschaftliche Status quo einer solchen Lebensform wie Ehe und Familie immer wieder neu am Willen dessen überprüfen, der sie geschaffen hat. Am Willen Gottes.

Ein „familiäres Zusammenleben“, wie es etwa das neue Pfarrdienstrecht der EKD als Leitlinie vorsieht und in seiner Begründung erklärt, hält dem Anspruch der Kon-Kreativität, einer Lebensform als Mitgeschöpf Gottes, nicht stand. Hier wird die Possibility menschlicher Lebensformen verwechselt mit der Potency, die Gott will und uns schenkt. Wenn sich die evangelische Kirche mit den Möglichkeiten postmodernen „familiären Zusammenlebens“ verbrüdert, bleibt sie weit unter ihren Möglichkeiten. Die Potenz der Kon-Kreativität Gottes bleibt außen vor. ■

*Der promovierte Philosoph **Dominik Klenk** ist Prior der evangelischen Kommunität Offensive Junger Christen und Initiator des überkonfessionellen Bündnisses Ehe und Familie.*

„Übt Gastfreundschaft!“

Von Dr. Tobias Eißler

„Gastfrei zu sein, vergesst nicht“, so spricht der Hebräerbrief eine urchristliche Gemeinde an; „denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Hebräer 13,2). Diese überraschende Sichtweise stützt sich auf die Erfahrung Abrahams, der drei Wanderer sehr zuvorkommend bei sich aufnahm, die sich als himmlische Boten und Repräsentanten Gottes entpuppten (1. Mose 18, 1-15). Abrahams Neffe Lot öffnete zwei fremden Männern die Tür, die ihn als gottgesandte Retter vor dem Gerichtsschlag gegen Sodom bewahrten (1. Mose 19, 1-3).

Das Urchristentum knüpft gewissermaßen an die bedeutsame alt-orientalische Gastfreundschaft an. Offene Häuser werden unter anderem deshalb so wichtig, weil Missionare und Evangelisten unterwegs sind, die nicht gerne in öffentlichen, verrufenen Gasthäusern absteigen.
Auch Flüchtlinge, die wegen ihres Glaubens nicht in ihrem Heimatort bleiben können, brauchen ein Dach über dem Kopf. So eröffnet sich eine sehr praktische Möglichkeit, Liebe zu üben an bisher unbekannten Mitchristen. Und zwar „ohne Murren“ (1. Petrus 4, 9) über den Gast, mit dem es sich nach einer brasilianischen Weisheit verhält wie mit dem Fisch: nach drei Tagen beginnt er zu stinken.

Dass Gott nach gastfreien Menschen fragt, wird in der missionarischen Sendungsrede von Jesus an seine Jünger deutlich.
Die Boten des Evangeliums sind auf Häuser angewiesen, die offen sind für die neue Reich-Gottes-Botschaft. Wo sie aufgenommen werden, schenkt Gott in besonderer Weise seinen Frieden (Matthäus 10, 13). Die praktische Freundlichkeit hat also geistlich heilvolle Folgen.

Im Grunde ist es Gottes Sohn selbst, der bei jedem Erdbewohner an die Tür klopft: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir“ (Offenbarung 3, 20). Jesus wird als Baby in einem öffentlichen, schlichten Dorf-Gasthaus geboren. Als göttlicher Weltenwanderer hält er Ausschau nach solchen, die ihn aufnehmen und dadurch kraft göttlicher Vollmacht „Gottes Kinder“ werden (Johannes 1, 12). Diese Gotteskinder erfahren ihrerseits einen überaus gastfreundlichen Gott, der als Vater die verlorenen Söhne ins Haus bittet (Lukas 15) und Freiplätze beim königlichen Himmelsfest verschenkt (Matthäus 22). Jesus macht die Zuwendung Gottes zum eingeladenen, unwürdigen Menschen deutlich, als er seinen Jüngern die Füße wäscht (Johannes 13, 4ff) und beim Abendmahl seinen Gästen nicht nur irgendwelche Lebensmittel auftischt, sondern das Leben selbst austeilt (Johannes 6, 52-58).

In unserer komfortablen Situation im Wohlstandsland gibt es die unmittelbare Notwendigkeit nicht mehr, Wanderpredigern und Obdachlosen Kost und Logis zu bieten. Doch der Gemeindeaufbau ist bis heute auf offene

Häuser angewiesen, die die manchmal zu beobachtende Abschottung nach dem Motto „my home ist my castle“ („Mein Zuhause ist meine Burg“) durchbrechen. Es braucht die Gastgeber, die Bibelgruppen und Gebetstreffen veranstalten, die die alleinerziehende Mutter rasch zu einer Tasse Tee hereinbitten, die einmal ein Gastzimmer für einen Konferenzgast zur Verfügung stellen und die zu ihrem Geburtstagsfest eben nicht nur enge Freunde, sondern bewusst Glaubens-Fremde einladen. Je kontaktfreudiger die Gemeindeglieder, desto missionarischer die ganze Gemeinde, die sich bei Gottesdiensten, Gemeinde-Essen und anderen Veranstaltungen nicht als geschlossene Gesellschaft der Endverbraucher des Evangeliums verstehen sollte, sondern stets als zuvorkommender Gastgeber für die vielen geistlich Obdachlosen unserer Zeit. Jesus fragt nach den Gastfreundlichen noch im Weltgericht (Matthäus 25, 35) und freut sich über alle, die bei diesem Thema jetzt etwas dazulernen. ■

__Dr. Theo Eißler__ ist theologischer Referent am Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe. Er ist verheiratet und hat mit seiner Frau Andrea fünf Kinder.

Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhaus Hensoltshöhe

Adventskonferenz

des Gemeinschafts-Diakonissen-Mutterhauses Hensoltshöhe vom 1. - 4. Dezember 2011

„Was ist der Mensch? Biblische Entdeckungen: Wie Gott sich unser annimmt.

*Mit Pfarrer **Dr. Uwe Rechberger**, Studienleiter am Albrecht-Bengel-Haus in Tübingen und Vorsitzender des CVJM-Landesverbandes Württemberg*

Es geht u.a. um folgende Themen:

- ***Geschaffen zu Gottes Ebenbild –*** *oder: Was bin ich wert?*
- ***Geführt und versorgt –*** *oder: Worauf darf ich hoffen?*
- ***Getragen im Leid –*** *oder: Warum lässt Gott das zu?*
- ***Gewiss auf dem Weg zum Ziel –*** *oder: Was kommt nach dem Tod?*

Zum Programm gehören unter anderem auch folgende Veranstaltungen:

Freitag, 2. Dezember, 20 Uhr Gesprächskonzert mit dem Pianisten Pavlos Hatzopoulos

Samstag, 3. Dezember, 20 Uhr Szenische Lesung „Die Auferstehung des Georg Friedrich Händel“ mit der Schauspielerin Mirjana Angelina

Weitere Informationen und Anmeldung bei Sr. Beate Schäfer, Telefon 09831-507-324 beate.schaefer@hensoltshoehe.de

ABC-Freundeskreis

Der Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern (ABC) wurde vor gut 20 Jahren von Vertretern verschiedener Verbände, Werke und Gemeinschaften innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gegründet – mit dabei unter anderem der CVJM, die Christusbruderschaft Falkenstein, die pietistischen Gemeinschaftsverbände und die Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinn der lutherischen Kirche (mit der wir auch organisatorisch verbunden sind).

Darüber hinaus sind – gerade in jüngster Zeit – Pfarrer und Gemeindeglieder an uns herangetreten, die eine Zusammenarbeit mit dem ABC wünschen. Wir haben begonnen, diesem Anliegen mit der Gründung eines ABC-Freundeskreises als lockerem Zusammenschluss all derer begegnen, die sich eine bibel- und bekenntnistreue Orientierung unserer Landeskirche wünschen.

Neben einer regelmäßigen Information soll es dabei um die Organisation regionaler und überregionaler Treffen gehen. So planen wir ab 2012 Christustage am Tag der deutschen Einheit (siehe das Vorwort von Pfr. Till Roth); einige Mitglieder des Freundeskreises sind bereits in die Planungen eingebunden. Wir können uns auch gut Freundeskreistreffen auf Kirchenkreisebene vorstellen.

Bitte schicken Sie uns bei Interesse das unten abgedruckte Formular – wenn möglich auch mit der Zusage einer finanziellen Unterstützung, auf die wir als ABC angewiesen sind (auch zur Finanzierung dieser ABC-Nachrichten).

Hans-Joachim Vieweger
2. Vorsitzender
und Sprecher des ABC

Ich möchte den ABC unterstützen und trete dem ABC-Freundeskreis bei:

Name _____

Vorname _____

Adresse _____

_____

Telefon _____

Email-Adresse _____
(wichtig, um aktuelle Informationen kostengünstig versenden zu können)

Ich bin bereit, den ABC ☐ *monatlich* ☐ *jährlich*

mit EUR _____ *zu fördern. (fakultativ)*

_____ *, den* _____ *2011*

_____
Unterschrift

Mir ist es bisher wegen angeborener Bosheit und Schwachheit unmöglich gewesen, den Forderungen Gottes zu genügen.

Wenn ich nicht glauben darf, dass Gott mir um Christi willen dies täglich beweinte Zurückbleiben vergebe, so ist es aus mit mir. Ich muss verzweifeln.

Aber das lass ich bleiben, wie Judas an den Baum mich hängen, das tu ich nicht.

Ich hänge mich an den Hals oder Fuß Christi wie die Sünderin. Ob ich auch noch schlechter bin als diese, ich halte meinen Herrn fest.

Dann spricht er zum Vater: Dieses Anhängsel muss auch durch. Er hat zwar nichts gehalten und alle deine Gebote übertreten. Vater, aber er hängt sich an mich. Was will's! Ich starb auch für ihn. Lass ihn durchschlupfen.

Das soll mein Glaube sein.

Martin Luther

Impressum

Herausgeber
ABC - Arbeitskreis Bekennender Christen in Bayern ***www.abc-bayern.de***

Verantwortlich Till Roth (1. Vorsitzender)
Rosenstraße 2, 96257 Redwitz a.d. Rodach,
Telefon 09574-4315

Redaktion Hans-Joachim Vieweger (2. Vors.)
Kleinhaderner Straße 30b, 80689 München
Telefon 089 -7000 9188

Bankverbindung Sparkasse Neuendettelsau
Konto 760 704 080 *BLZ 765 500 00*
Kennwort: ABC

Der ABC erhält keine kirchlichen Mittel für seine Arbeit. Er finanziert sich ausschließlich über Spenden und Beiträge seiner Mitgliedsgemeinschaften. Wir freuen uns über Ihre Unterstützung. Spenden an den ABC sind von der Steuer absetzbar. Sie erhalten dafür eine Spendenbescheinigung.